Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

34. Jahrgang. Juli 1910. No. 7.

Missionsfestpredigt über Luk. 10, 30—37.

(Eingesandt auf Beschluß der Jefferson City-Konferenz von J. H. Müller.)

Dieser Text redet von verschiedenen Personen: von einem Reisenden, der unter die Mörder gefallen war, von einem Priester und Leviten und von einem barmherzigen Samariter. Der Priester und Levit erwiesen sich als unbarmherzige, lieblose Menschen. Sie gehen an einem verunglückten Mitmenschen vorüber, ohne die geringste Teilnahme und Hilfe zu erzeigen. Sie mögen mit allerhand Scheingründen sich entschuldigt haben, aber es ist offenbar, sie hatten keine Liebe, also auch keinen Glauben an Gott. Denn „wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?“ Doch sie sind längst gestorben, darum lassen wir sie ruhen. — Aber ihre lieblose Gesinnung lebt fort bis auf den heutigen Tag. Das ist die Gesinnung des alten Menschen. Auch wir tragen diese Gesinnung noch an dem eigenen Busen. Auch unser alter Adam ist gar zu sehr geneigt, dem Beispiel jenes Priesters und Leviten zu folgen. Er hat keine Lust zu Werken der Barmherzigkeit, vor allem aber nicht an dem größten Liebeswerk, an dem Werk der Seelenrettung, am Missionswerk.

Wollen wir diesen alten Menschen heute über uns herrschen lassen? Dann ist unser Missionsfest ein verfehltes Unternehmen, dann wird der Missionseifer nicht erhöht, sondern unterdrückt werden. Nein, der neue Mensch soll heute und allezeit die Herrschaft bei uns führen. Darum wollen wir auch heute den barmherzigen Samariter uns zum Vorbild wählen; er soll uns daran erinnern, wie wir an unserm Nächsten auch in der geistlichen Not Barmherzigkeit erzeigen sollen. Laßt mich euch daher mit Gottes Hilfe an einigen Punkten die Frage beantworten:

Was lehrt uns der barmherzige Samariter hinsichtlich unserer Missionsarbeit?

1.

In unserm Texte lesen wir (V. 30): „Es war ein Mensch“ 2c. Im 33. Vers heißt es sodann: „Ein Samariter aber reisete . . . jammerte ihn sein.“ Der Samariter sieht den armen Menschen in seinem

Blute, halbtot und bewußtlos, daliegen. Er wird mit Mitleid erfüllt. Die Not geht ihm zu Herzen, als ob sie seine eigene Not wäre. Hier kann er nicht ohne weiteres vorübergehen. — Wer unter uns könnte an einem solchen Unglücklichen in kaltherziger Weise vorübergehen? Ihr werdet sagen: Dann müßten wir ein Herz von Stein haben. Gut, wenn ihr nun ein Bild noch größerer Not sehen würdet, was dann? O, dann würdet ihr gewiß noch mehr mit Erbarmen erfüllt werden.

Aber gibt es denn noch eine größere Not auf Erden als die, welche hier geschildert wird? Ja leider! Die geistliche Not, in der alle Ungläubigen sich befinden, ist tausendmal größer. Soviel teurer die Seele ist als der Leib, so viel größer ist alle Seelennot als alle Leibesnot. Alle Leibesnot in diesem Jammertal nimmt mit wenigen Tagen und Jahren ein Ende; aber die geistliche Not aller Ungläubigen verwandelt sich in eine ewige Höllenqual und Pein.

Dort waren es Räuber und Mörder, die das Unglück angerichtet hatten. Ein Räuber und Mörder aus der Hölle, der Teufel, hat dieses Unglück angerichtet. Der Teufel hat dem Menschen das Kleid der anerschaffnen Gerechtigkeit „ausgezogen", womit er allein vor Gott bestehen konnte. Er hat ihn aber nicht bloß aller Gerechtigkeit beraubt, sondern ihn auch geschlagen mit dem giftigen Schwert der Sünde. Dieses Gift hat eine böse Wunde verursacht. Dieses Gift der Sünde durchdringt Mark und Bein, Leib und Seele, erbt sich fort von einem Geschlecht auf das andere und zeigt sich täglich in Gedanken und Begierden, in Worten und Werken. Der natürliche Mensch ist im Geistlichen nicht bloß „halbtot", sondern ganz tot. Gott sagt von diesem Zustand: „Ihr waret tot durch übertretungen und Sünden." Der natürliche Mensch liegt im geistlichen Tode und „vernimmt nichts vom Geiste Gottes". Er liegt da in dem Blut seiner Sünden; die Sonne des göttlichen Zornes brennt auf ihn herab. Bald kommt für ihn die Nacht, da niemand mehr an ihm wirken kann. Der leibliche Tod führt ihn in den ewigen Tod, da wird Heulen und Zähneklappern sein. Dort gibt es keine Rettung mehr. Sehet, das ist der Zustand aller natürlichen Menschen, die mit uns jetzt diese Welt bewohnen. Ist das nicht schrecklich?

Woher mag es kommen, daß selbst wir Christen das oft nicht so schmerzlich empfinden? Wir sehen die Hölle nicht mit unsern leiblichen Augen. Würden wir einen Augenblick die Schrecken der Hölle sehen, dann würden wir gewiß mit größtem Mitleid gegen alle erfüllt werden, die auf dem breiten Wege diesem Verderben entgegeneilen. Eindringlich warnend, würden wir ihnen zurufen: Kehret um, eilet und errettet eure Seelen! Aber hat nicht Gott in seinem Wort uns das Los der Ungläubigen an dem reichen Manne noch klarer beschrieben, als wir es mit unsern leiblichen Augen sehen können? Sagt er uns nicht ausdrücklich: „Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer nicht

verlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel sein", Jes. 66, 24? Glaubst du das? O dann muß dich diese Wahrheit zum größten Mitleid bewegen. — Müssen wir hier aber nicht auch an uns selbst denken? Ist das nicht auch einst unser Zustand gewesen? Auch wir waren verlorene und verdammte Sünder. Ist es nun mit uns anders geworden, dann ist es nur so geschehen, daß uns Gottes Erbarmen widerfahren ist. Von Gottes Gnaden sind wir, das wir sind, und seine Gnade ist dann an uns nicht vergeblich gewesen.

Haben wir nun Gottes Erbarmen an unsern Herzen erfahren, dann können wir auch rechtes Mitleid haben mit dem unglücklichen Nächsten. Ja, dann müssen wir Barmherzigkeit üben, wie jener Samariter; wir können gar nicht anders. Wie wir nun diese unsere Aufgabe lösen können, lehrt uns ferner der barmherzige Samariter.

2.

In unserm Texte lesen wir von dem Samariter V. 34 also: „Ging zu ihm . . . Öl und Wein." „Er ging zu ihm." Er fragte also nicht lange nach Gefahren, Unbequemlichkeiten oder Unkosten. Wie leicht hätte der Aufenthalt hier auch ihm Todesgefahr bringen können. Welche Opfer mußte er bringen, um dem Unglücklichen zu helfen! Er fragt auch nicht lange: Wer bist du, ein Freund oder ein Feind? Nein, hier ist Not, da muß er helfen mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen. Er gießt Wein in des Unglücklichen Wunden, um durch dieses scharfe Reizmittel ihn aus seinem bewußtlosen Zustande zu erwecken, aber auch dadurch seine Wunden zu reinigen. Er gebraucht Öl, um Linderung und eine Heilung herbeizuführen. Er legt einen Verband an, damit der Unglückliche genese.

Welch ein schönes Bild unserer Missionsarbeit! Der Heiland hat auch zu uns gesagt: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Wir sollen die Gefahren nicht fürchten, die uns drohen von seiten des Teufels und der gottlosen Welt, zu Wasser und zu Lande. Der HErr, der uns sendet, hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden und wird uns schützen. Und warum sollten uns die Opfer gereuen, wenn wir einen ewigen Segen stiften können? Wir sollen nicht fragen: Wer bist du, du Unglücklicher, ein Jude oder Heide, ein Deutscher oder ein Englischer, ein Weißer oder ein Neger? Nein, wir sollen „aller Kreatur" das Evangelium predigen. — Ähnlich wie jener Samariter den Leib pflegte, sollen wir die Seele pflegen. Wir finden die meisten Sünder in einem bewußtlosen Zustande. Da sollen wir den scharfen Wein des Gesetzes gebrauchen, um sie aus dem Schlaf der Sicherheit oder der Gleichgültigkeit aufzuwecken, damit sie zur rechten Erkenntnis ihrer Sünde und zur Reue darüber kommen. Und wenn sie nun erwacht sind und ängstlich fragen: Wo kann ich Rettung finden? dann gilt es, das lindernde und heilende Öl des Evangeliums reichlich anzuwenden. Da sollen wir ihnen sagen: „Also hat Gott

die Welt geliebet" 2c. „Das Blut JEsu Christi" 2c. Da gilt es, ihnen zu predigen: „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde" 2c. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit" 2c. Auch sollen wir die erschrockenen Sünder erinnern der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls, damit ihnen dadurch ihre Sünden abgewaschen und sie der Vergebung derselben gewiß werden. Wenn wir so Wort und Sakrament gebrauchen, das heißt die Wunden recht verbinden.

Da findet kein Verdammen statt,
Weil Christi Blut beständig schreit:
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

So werden die armen Seelen vom Verderben errettet, so werden sie genesen und selige, glückliche Gotteskinder werden. O daß sie nun alle Gottes Kinder blieben und nicht wieder abfielen! Was können wir da tun, damit sie im Glauben erhalten bleiben? Das laßt uns wieder von dem barmherzigen Samariter lernen.

3.

Der Samariter „hub ihn auf sein Tier und führete ihn in die Herberge und pflegete sein", V. 34. Ja, dies war sehr nötig. Hätte er den Unglücklichen hier am Wege liegen lassen, so wäre er, denselben Gefahren, der Kälte und Hitze, dem Regen und den Sonnenstrahlen, Wind und Wetter, preisgegeben, wahrscheinlich doch noch umgekommen. Er war noch sehr schwach und bedurfte noch so sehr der Pflege. Er führte den Schwachen mit sich in seine Herberge; er selbst pflegte ihn bis zum nächsten Tag.

Sehet, damit ist auch ein Teil unserer Missionsarbeit angegeben. Die Arbeit der Seelenrettung ist gewöhnlich an einem Menschen nicht mit einem Mal vollendet. Die Arbeit nimmt gewöhnlich auf dem Felde ihren Anfang, aber muß in der Herberge fortgesetzt werden. Die Herberge ist einmal die christliche Kirche. Hier sollen alle Schwachen gepflegt, genährt und erquickt werden mit Gottes Wort. Hier sollen sie wachsen in der Erkenntnis und im Glauben. Das ist Gottes Wille und Ordnung.

Es ist also nicht genug, daß wir das Land durchziehen und an jedem Ort einmal das Evangelium predigen und die Sakramente verwalten. Nein, wir müssen die gewonnenen Seelen nun auch mit uns führen in die christliche Kirche und Schule. Auch die getauften Kindlein müssen nun weiter in der christlichen Heilslehre unterwiesen werden. Darum müssen wir die zerstreuten Seelen sammeln und, wenn nötig, für Kirchen und Schulen sorgen helfen. Das ist sehr wichtig, daß wir sie so in die Herberge bringen, sonst wären sie ja den größten Gefahren vonseiten des Teufels und der Welt und ihren Versuchungen haltlos preisgegeben und müßten wohl meistens umkommen. — Es ist aber auch nötig, daß wir, wie jener Samariter, die erretteten Seelen in unsere Herberge führen. In unserer Kirche finden sie Gottes Wort

rein und lauter. Hier haben sie die beste Pflege. In falschgläubigen Kirchen wird ihnen mit Menschenlehren das Heilmittel des göttlichen Wortes abgeschwächt oder vergiftet. Da wären sie in Gefahr, zu Mißglauben oder wieder zum Unglauben verführt zu werden. Nur die reine Lehre kann ihnen einen klaren Weg zu der himmlischen, ewigen Herberge zeigen. Ja, der Himmel ist die rechte Herberge. Der Himmel ist das Ziel aller unserer Missionsarbeit. Dahin wollen wir selbst wandeln; dahin möchten wir jeden unglücklichen Pilger führen helfen. Da, da findet die Seele die Heimat der Ruh'.

Aber alle unsere Arbeit hat ihre Grenzen. Der barmherzige Samariter konnte wohl den Kranken verbinden und pflegen, aber er konnte ihn nicht heilen. Gott allein konnte ihm die Gesundheit wieder schenken. Darum wird er gewiß auch als ein christlicher Krankenpfleger Gott um seinen Segen und sein Gedeihen angerufen haben. So geht es uns bei der Missionsarbeit. Wir können und sollen mit den Gnadenmitteln pflegen und verbinden, das Wort predigen und die Sakramente verwalten, aber wenn es auf unsere Arbeit ankäme, so könnten wir keinen Menschen in den Himmel bringen. Mit unserer Macht ist nichts getan. An Gottes Segen ist alles gelegen. Gott muß das tun, was wir nicht können. Er muß sein Wort, das wir verkündigen, mit Kraft, Nachdruck und Leben erfüllen. Er muß unsere Arbeit segnen von Anfang bis zu Ende. Er muß uns rechte Weisheit geben, sein Wort recht zu lehren; er muß die Zuhörer gewinnen, den Glauben wirken und erhalten. Zu ihm laßt uns daher fleißig unsere Herzen im Gebet erheben und ihn bitten: „Dein Reich komme", zu uns und allen Menschen! Gib zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberg dein Gedeihen. Segne unsere Lehrer und Schüler. Erfülle die Missionare mit rechter Freudigkeit zu ihrem schweren Amte. Laß sie einen Sieg nach dem andern erringen. Lieber Gott, wir wollen arbeiten, pflegen und verbinden: gib du Heilung und Genesung!

Wenn nun unser Mund also Zeugnis ablegt, unser Herz also betet für die Mission, dann werden auch unsere Hände teilnehmen an diesem wichtigen Werk. Darin soll der barmherzige Samariter uns ebenfalls als Vorbild dienen.

4.

Im 35. Verse unsers Textes lesen wir: „Des andern Tages reisete er und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme." Gern hätte er selbst ihn weiter gepflegt, denn es war sein Patient. Aber er mußte reisen, und aus der Ferne konnte er ihn nicht pflegen, darum sucht er nun einen Stellvertreter. Er stellt den Wirt an und bittet ihn: „Pflege sein!" gibt ihm zwei Groschen für seine Mühe und verspricht, nötigenfalls noch mehr zu tun.

Könnten wir es nicht auch so machen? Wir hören von solchen,

die in ihrer geistlichen Not uns um Hilfe anrufen aus allen Weltteilen. Wir hören, wie gerade jetzt aus Brasilien, Australien und Indien dieser Ruf an uns ergeht. Wir möchten zu allen gehen, selbst gehen und helfen, aber wir können nicht. Wir sind an unsern Beruf, an unsere Familien gebunden. Aber können wir nicht Stellvertreter finden und anstellen? Sehen wir uns um in unsern Familien und Gemeinden! Da sind christliche und begabte Jünglinge genug, die dazu willig sind. Auch auf unsern Anstalten sind Studenten, die unsere Stellvertreter werden wollen. Auch sind schon Missionare an unserer Statt ausgegangen, aber sie sind meistens arm. Ihre Eltern haben das große Opfer gebracht und ihre Söhne hergegeben, sie selbst haben sich diesem schwierigen Amte gewidmet. Aber nun fehlen ihnen die Groschen. O, sollte das ein Hindernis sein? Denkst du nicht so: Haben ihre Eltern und sie selbst so große Opfer gebracht, dann will ich auch ein geringes Opfer bringen; ich will zu ihnen sagen: Bitte, seid ihr meine Stellvertreter, pflegt die armen Seelen, ich gebe euch die nötigen Groschen in die Studentenkasse und Missionskasse!? O wohl dir, der du so denkst und handelst! Du hast deine Groschen wohl angelegt, da werden sie reiche Zinsen tragen und einen bleibenden und ewigen Segen stiften. Darüber wirst du noch im Himmel dich freuen.

Du möchtest vielleicht noch fragen, wie groß diese Groschen sein sollen. Gott erwartet von dir, daß du nach Vermögen gibst; es kommt also darauf an, wie groß dein Vermögen ist. Sollst du nach Vermögen geben, dann mußt du das berechnen. Überlasse dieses Rechenexempel nur keinem, der nicht in gottgefälliger Weise rechnen kann. Das ist der alte Adam. Wenn der diese Rechnung lösen soll, dann betrügt er Gott und die Mission und auch dich, den neuen Menschen. Er will bei der Frage: Wieviel für Gottes Reich? immer subtrahieren oder gar dividieren, er will aber ja nicht addieren oder multiplizieren.

Und noch etwas. Wenn wir nun heute morgen schon einen Groschen und jetzt wieder unsern zweiten Groschen nach Vermögen und bestem Gewissen gegeben haben, dann laßt uns nicht denken, jetzt sei es genug für ein ganzes Jahr. Denken wir an das feierliche Versprechen des barmherzigen Samariters: „So du etwas mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme." Wenn dir Gott Gnade gibt, daß du oft noch hierher, in dein Gotteshaus, kommen kannst, und du hörst hier oder du lieseſt von der Not in dieser oder jener Kasse der Mission, dann denke an den barmherzigen Samariter. Wenn dann wirklich mehr nötig ist, dann wirst du auch in Zukunft als ein opferwilliger Samariter dich erweisen. Dieses Versprechen gibst du schon heute deinem Gott: „So du etwas mehr wirst dartun" —!

Unser lieber Heiland, der rechte barmherzige Samariter, mache uns willig zu dem größten Liebeswerk, zum Missionswerk! Er segne sein Werk, damit viele unglückliche Seelen errettet werden und einst mit uns eingehen in die ewige Herberge des Himmels. Amen.

Beichtrede über Ps. 32, 1. 2.

In Christo, unserm Heilande, herzlich geliebte Kommunikanten!

Zu einem seligen Zwecke sind wir jetzt hier versammelt, nämlich um Vergebung der Sünden zu erlangen. Das ist fürwahr ein seliger Zweck; denn der Vergebung der Sünden sind wir alle bedürftig, weil wir alle eben Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den wir an Gott haben sollten. Oder ist wohl einer unter uns, der sagen könnte, er sei kein Sünder? Wer von uns wollte wohl wagen, so etwas zu sagen? Wenn wir unser Leben aufrichtig prüfen nach den heiligen zehn Geboten, o welch eine Menge Sünden erblicken wir dann! Welch eine Menge Sünden nur an einem einzigen Tage, so daß wir ausrufen müssen, wie es in jenem Liede heißt:

Freilich wirst du manches finden,
Was dir nicht gefallen hat;
Denn ich bin noch voller Sünden
In Gedanken, Wort und Tat,
Und vom Morgen bis jetzund
Pfleget Herze, Hand und Mund
So geschwind und oft zu fehlen,
Daß ich's selber nicht kann zählen.

O wie sehr sind wir daher der Vergebung der Sünden bedürftig! Unserer Sünden sind so viele, daß wir sie gar nicht zählen können; denn „wer kann merken, wie oft er fehlet?" Und werden uns unsere Sünden nicht vergeben, dann können wir nicht selig werden, sondern gehen verloren; denn es steht geschrieben: „Welche Seele sündigt, die soll sterben", und: „Der Tod ist der Sünde Sold." Die Sünde macht uns zu Feinden Gottes, zu Kindern des Teufels, unterwirft uns dem Tode und der ewigen Verdammnis. Fürwahr, unglücklich, unselig wären wir daher, wenn wir keine Vergebung der Sünden hätten!

Aber wohl uns! Wir wissen aus Gottes Wort, daß Vergebung der Sünden für uns vorhanden ist, und daß Gott immer bereit ist, uns unsere Sünden zu vergeben. Wichtige Fragen aber sind hier für uns, wie Gott die Sünden vergibt und wie wir die Vergebung derselben erlangen können. Es sei daher jetzt der Gegenstand unserer Beichtbetrachtung:

Die Vergebung der Sünden.

Hören wir,

1. wie Gott Sünden vergibt, und
2. wie wir diese Vergebung erlangen können.

1.

Wie vergibt Gott die Sünden? Unser Text sagt es uns. Da heißt es: „Wohl dem, dem die übertretungen vergeben sind!" Und diesem wird dann gleich zur Erklärung hinzugefügt: „dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missetat nicht

zurechnet". Hier wird der glücklich und selig gepriesen, der Vergebung seiner Sünden hat, und zwar Vergebung von dem HErrn, dem HErrn, unserm Gott; denn nur Gott kann Sünden vergeben. Er ist es, der durch die Sünde beleidigt wird; er allein kann daher auch die Sünde vergeben. Und daß er die Sünde vergibt, dessen versichert er uns ja an vielen Stellen der Heiligen Schrift. Im 130. Psalm lesen wir: „Bei dir (HErr) ist die Vergebung, daß man dich fürchte." Und im Propheten Jesaias lesen wir: „Bei dem HErrn ist viel Vergebung." Der HErr ist es also, der uns unsere Sünden vergibt. Und er vergibt sie uns, wie unser Text sagt, indem er sie zudeckt, sie vor seinem Angesicht verbirgt, sie uns nicht zurechnet.

Aber wie kann denn der liebe Gott das tun? Er ist doch ein heiliger und gerechter Gott, der mit großem Ernste gesagt hat: „Welche Seele sündigt, die soll sterben." Wie kann er uns denn da die Sünde vergeben, sie zudecken, sie uns nicht zurechnen? Nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit muß er sie doch strafen. Wie kann er sie denn da vergeben? O hört es, meine lieben Kommunikanten! Gott hat unsere Sünden, alle unsere Sünden schon gestraft, und zwar an niemandem anders als an seinem lieben Sohn JEsu Christo. Ihn, der von keiner Sünde wußte, hat er für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Er, der Sohn Gottes, hat alle unsere Sünden auf sich genommen und deren Strafe gebüßt und getragen. Alles, was wir verschuldet hatten, hat er bezahlt. „Er ist", wie der Apostel sagt, „um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt." Er hat das Gesetz vollkommen für uns gehalten und erfüllt, und nun heißt es: „Wer an ihn glaubet, der ist gerecht." Wenn wir uns nun im Glauben an ihn halten, uns auf ihn, unsern Heiland, verlassen, uns seines Verdienstes allein getrösten, dann sieht Gott unsere Sünde nicht an, sondern verbirgt sie vor seinem Angesicht, deckt sie in liebender Barmherzigkeit zu mit dem Verdienst und der Gerechtigkeit Christi. Er rechnet sie uns nicht zu, setzt sie nicht auf unsere Rechnung, sondern auf die Rechnung seines Sohnes, und Christi, seines Sohnes, Genugtuung und Verdienst setzt er auf unsere Rechnung und sieht es so an, als ob wir es geleistet hätten.

Seht, so vergibt uns Gott unsere Sünden. Um Christi, unsers Heilandes, willen deckt er sie zu, rechnet sie uns nicht an, und fröhlich können wir deshalb sprechen, wie es in jenem Liede heißt:

Ich bin bei Gott in Gnaden,
Die Schuld ist allzumal
Bezahlt durch Christi teures Blut,
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Höllen Qual und Glut.

O selige Wahrheit deshalb, die David in unserm Texte ausspricht: „Wohl dem, dem die Sünde bedecket ist, dem der HErr die Missetat nicht zurechnet!" Kein Sünder braucht nun zu verzagen in seinen Sünden. Es gibt für ihn Vergebung derselben. Mögen seine Sünden

noch so groß und noch so zahlreich sein, sie sind vergeben, sie sind bedeckt, ausgewischt durch das Blut und Verdienst unsers Heilandes.

Die Vergebung ist also für uns vorhanden. Und wie können wir nun in den Besitz derselben gelangen?

2.

Unser Text sagt uns in deutlichen Worten, wie Gott die Sünden vergibt. Und in ebenso deutlichen Worten sagt er uns auch, wie wir die Vergebung erlangen können. Es heißt da: „Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missetat nicht zurechnet, in des Geist kein Falsch ist!" Was ist das für ein Mensch, in des Geist kein Falsch ist? Ist es etwa ein solcher, der ganz ohne Sünde ist, der da sagen könnte: „Ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde"? Nein, ein solcher ist es nicht. Wenn nur ein solcher Vergebung seiner Sünden erlangen könnte, der ganz ohne Sünde ist, dann könnte überhaupt niemand Vergebung der Sünden erlangen. Nein, ein Mensch, in des Geist kein Falsch ist, ist ein Mensch, in des Geist kein Betrug, keine Heuchelei ist, mit andern Worten, in dessen Herzen wahre Buße wohnt, der seine Sünden erkennt und sie seinem Gott bekennt und ohne Betrug und Heuchelei, mit aufrichtigem Herzen zu ihm und seiner Gnade seine Zuflucht nimmt und mit dem Zöllner spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Das ist der Weg, Vergebung der Sünden zu erlangen: wahre, aufrichtige Herzensbuße, daß man seine Sünden erkennt, sie aufrichtig bereut und um Christi, des Heilandes, willen um Vergebung bittet.

Wem seine Sünden nicht leid tun, wer seine Sünden nicht eingestehen will, nicht zugeben will, daß er gesündigt hat, sich vor Gott nicht beugen will als ein Sünder, der Fluch und Strafe verdient hat, sondern seine Sünden vor sich und Gott zu beschönigen und zu entschuldigen sucht, in des Geist ist Falsch und er erlangt keine Vergebung seiner Sünden.

Leider gibt es solche Menschen auch heute in Menge. Sie haben gesündigt und wissen es auch, daß sie gesündigt haben, aber sie wollen ihre Sünden weder vor sich noch vor Gott zugeben. Gottes Gesetz und ihr Gewissen klagt sie an, aber sie wehren sich aufs hartnäckigste gegen alle Erkenntnis und alles Bekenntnis der Sünde. Ihr Gewissen suchen sie zum Schweigen zu bringen, ihre Sünden zu beschönigen, vergleichen sich mit andern, die es noch schlimmer machen und gemacht haben und dergleichen mehr. Oder von einer bestimmten Sünde, von dieser oder jener Lieblingssünde wollen sie nicht ablassen, dienen ihr ungescheut und suchen sie zu entschuldigen. Solche bekommen keine Vergebung der Sünden. Ihr Herz ist voll Falschheit, Lug und Trug. Und nur den Aufrichtigen läßt es Gott auch in dieser Hinsicht gelingen.

Möchtet denn auch ihr alle zu denen gehören, in deren Herzen kein Falsch ist, das heißt, die ihre Sünden erkennen und ihrem Gott auch bekennen und um Christi, des Heilandes, willen um Vergebung bitten. Dann wohl euch! Dann könnt auch ihr gewiß sein, daß

auch eure Sünden vergeben sind, und daß ihr bei Gott in Gnaden steht. Er, der treue Gott, segne dazu auch euren heutigen Abendmahlsgang. Er stärke durch das heilige Abendmahl euren Glauben an die Vergebung der Sünden durch unsern HErrn JEsum Christum und gebe euch Kraft, euch künftighin vor aller wissentlichen Sünde zu hüten und mit Lust zu laufen den Weg der Gebote eures Gottes! Amen.

H. A. K.

Dispositionen über die Evangelien einer neuen Perikopenreihe.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 21, 33—44.

Groß ist die Macht der Sünde. Tausende lieben die Finsternis mehr als das Licht, erwählen den Tod für das Leben, stoßen durch beharrlichen Unglauben ihr Heil von sich und rennen in das Verderben. Dieser Jammer kann nicht genug beklagt werden. — Aber es kann auch nie genug gepriesen werden Gottes Liebe, die dennoch nicht aufhört, etliche aus dieser verlorenen Menschenmasse zu retten. Seine Liebesmacht sucht immer wieder unsterbliche Seelen aus des Teufels Reich zu befreien und ins Himmelreich zu bringen. Tag und Nacht sollten wir Gott für diese Wunderliebe loben und danken und uns entsetzen vor aller Verachtung seiner Gnadenwohltaten, die so schwere Gerichte zur Folge hat. Das lehrt auch dieses Gleichnis. Laßt uns daher recht bedenken

Gottes Liebesmacht im Rettungswerk der Sünderwelt.

1. Wie groß diese göttliche Liebesmacht ist.

a. Das Gleichnis von der Pflanzung des Weinbergs in Israel offenbart lauter Liebe Gottes. Der Hausvater ist Gott und sein Weinberg die von ihm gepflanzte israelitische Kirche, sein auserwähltes Volk, mit dem er seinen Gnadenbund schloß, das er durch das Gesetz von allen Völkern absonderte, das er beglückte mit der Kelter der Verheißung von Christo, das er schützte durch den festen Turm des davidischen Königtums und das er den Weingärtnern, den Lehrern in Israel, zur treuen Pflege anvertraute. Kein Wunder, daß er bei so reichen Wohltaten so viele Propheten sandte, um immer wieder nach den Früchten des Glaubens und Lebens zu sehen! Aber das größte Wunder ist es, daß der HErr seinem Volke noch zuletzt seinen einigen geliebten Sohn sandte und daß dieser sich mit Wort und Tat für die Herstellung seines verfallenen Weinbergs gar aufopferte. Sagt Gott da nicht mit Recht: Jes. 5, 4?

b. Dieselbe Liebesmacht Gottes ist aber der ganzen Sünderwelt zuteil geworden. Durch die Sünde war die Menschheit in einen Dornen- und Distelacker verwandelt und untüchtig geworden, irgendwelche gute Früchte zu bringen. Auch wir sind ein Stück und Teil dieser Wüste.

Aber Gottes ewiges Erbarmen hat seinen Weinberg auch unter uns gepflanzt, seinen Gnadenrat hinausgeführt, selig zu machen, was verloren ist. (Hebr. 1, 1. 2.) Wir sind durch Christum erlöst, berufen zur christlichen Kirche, geschmückt mit reinem Wort und Sakrament, versorgt mit treuen Lehrern, gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, so daß der edle Freudenwein der Gnadengaben Gottes in vollen Strömen unter uns fließt. Was fehlt uns noch? Welche Barmherzigkeit hat er auch unserer teuren Synode erzeigt, sein Reich unter uns zu bauen! Wie hat er sich bemüht, in allen unsern Gemeinden viele edle Reben zu gewinnen, die ihm die Früchte zu rechter Zeit und reichlich bringen! Welche Liebesmacht im Rettungswerk der Menschen! (Lied 44, 5.) Was ist nun der Erfolg dieser Gnadenheimsuchungen gewesen? Leider muß beklagt werden,

2. wie schändlich diese Liebesmacht von vielen verachtet wird.

a. Israel hat das Maß der Sünden voll gemacht, V. 35. 36. Es lag den bösen Weingärtnern nichts an der Bebauung und Bewahrung des Weinbergs. Sie suchten nur das Ihre, nicht Gottes Ehre und das Heil der Seelen. Gerade die Obersten waren die bittersten Feinde der Propheten. In Massen haben sie die Zeugen der Wahrheit verachtet, verfolgt, stumm und tot gemacht. Bei jeder neuen Gnadenheimsuchung Gottes steigerte sich nur ihr Grimm. (Luk. 11, 49—51; Apost. 7, 51. 52.) Und wie erging es dem Sohn? Haben sich die Weingärtner vor ihm gescheut? V. 37. Antwort: V. 38. 39. An diesem Erben kam ihre Bosheit erst recht zum Ausbruch. (Luk. 19, 14.) Volk, Reich und Regiment sollte ihr Erbe sein; darüber wollten sie herrschen. (Joh. 11, 50; 13, 15a.) So haben sie den Sohn Gottes verworfen, ihren einzigen Retter hinausgestoßen und ihr Heil mit Füßen getreten. Welch grauenhafter Abgrund des Verderbens! (Matth. 23, 37.)

b. Geht es aber in unsern Tagen besser? Erfüllt sich nicht noch immer Ps. 2, 1—3; Apost. 4, 27? Finden die treuen Knechte Gottes die schuldige Aufnahme, wenn sie es wagen, im Namen des HErrn die Früchte zu fordern? Heißt es dann nicht tausendfach: Apost. 17, 18b? Und wieviel tausend böse Weingärtner verwüsten den Weinberg des HErrn, lehren in Kirchen und Schulen den Unglauben und bringen Schmach und Schande über die Kirche! Welch glühender Christushaß herrscht in der Welt und in der falschen Kirche! JEsus soll sterben, sein Evangelium aus der Welt verbannt werden. Man stößt die Heilandshand von sich, will die heilsame Lehre nicht leiden. Haben die Gnadenwohltaten Gottes bei uns die erwarteten Früchte gebracht? Ist JEsu Wort und Werk wirklich unser Ein und Alles? Verklagt uns nicht viel Verachtung und Sattheit vor Gott, schändlicher Undank gegen den, dessen Liebesmacht alles Denken übersteigt? Da ist doch wohl die Frage in V. 40 berechtigt. Und was nun folgt, zeigt mit erschütterndem Ernste,

3. wie verderblich es ist, sich dieser Liebesmacht zu widersetzen.

a. Lauter Gerichte werden den Gnadenverächtern angekündigt, zunächst zeitliche Strafgerichte über Jerusalem und Israel. Die Feinde des HErrn, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, sprachen sich und ihrem Volk mit V. 41 selbst das Urteil des Verderbens. Wohl stellten sie sich, vom Wort des HErrn getroffen, entrüstet über die bösen Weingärtner; aber Christus durchschaute ihre Heuchelei, bekräftigte ihr Urteil und ließ den spöttischen Einwurf (Luk. 12, 16b) nicht gelten. Israel war reif zum Gericht. Was Jes. 5, 5. 6 geweisſagt war, mußte sich erfüllen. Das vergossene Blut Christi und seiner Knechte schrie um Rache. Jerusalems Zerstörung, die Zerstreuung der Juden unter alle Völker zeugen laut, wie Gott die vollen Schalen seines Zorns über sie ausgegossen hat, die sich seiner Liebe hartnäckig widersetzten. — Mit ähnlichen Strafgerichten sucht Gott noch oft Länder, Völker, Gemeinden und einzelne Menschen heim, die alle Liebe mit Undank und Verachtung vergelten. Die Sünde ist der Leute Verderben.

b. Das Gericht der Verwerfung Israels als Gottes Volk, V. 42. 43. (Ps. 118, 22. 23.) Christus ist der von den Bauleuten verworfene Stein, aber von Gott erhöht zum Eckstein, auf welchem der Bau der Kirche wohl und fest gegründet ist. Es war der ernste Wille des himmlischen Bauherrn, daß Israel sich auf diesem Stein erbauen sollte. (Jes. 28, 16.) Aber das blinde Volk und ihre Führer haben diesen köstlichen Stein verworfen. Damit ist aber das furchtbare Gericht über die Juden gekommen, daß sie nicht mehr Gottes Volk und Reich sind. Mit der Verwerfung des Steines hat Israel sich selbst verworfen. (Luther. VII, 1103 ff.) Das Volk als Volk ist der Verstockung anheimgefallen, und an seine Stelle sind die Heidenvölker getreten. — Solch ein schreckliches Verderben hat die Verwerfung der göttlichen Liebe noch immer zur Folge. Wirft ein Land und Volk diesen köstlichen Eckstein hinaus, so sucht er sich ein anderes; verweigern unſere Gemeinden ihm die Früchte, so findet er sie anderwärts. Wer es aber wagt, diesen Stein wegzustoßen, der hat damit auch sein Heil verworfen und kann nicht selig werden; denn es gibt keinen andern. (1 Sam. 15, 23b; Hos. 4, 6; Spr. 13, 13.) Das ist das schwerste Strafgericht über eine Kirche und Gemeinde, wenn geistliche Teurung eintritt, kein Gnadenwort mehr erschallt. Da müssen die Seelen verderben und zugrunde gehen.

c. Das ewige Zorngericht, V. 44. (Jes. 8, 14b. 15; 1 Petr. 2, 7. 8.) Wer sich an Christo im Unglauben stößt, wider ihn mit Haß und Verfolgung anläuft, der wird zuschanden und wird an diesem Stein zu Boden gehen; aber der Fels des Heils wird unversehrt bleiben. (Ps. 2, 4. 5.) Am Jüngsten Tage wird Christus alle Bösewichter, die seine Liebe und Gnade verworfen haben, mit seinem Gericht überfallen. Da gibt es kein Entrinnen. Das wird ein Zorn sein, der bis in die unterste Hölle brennt und mit ewiger Verdammnis ablohnt. Wer JEsum nicht als Retter will, der muß ihn zum Richter haben. Das Gericht über das jüdische Volk ist nur ein Vorspiel des schrecklichen

Endgerichts über alle, die sich hier der Liebesmacht des Heilandes widersetzt haben. (Hebr. 10, 31.) Nur die, welche an diesem Eckstein aufstehen, auf ihn im Leben und Sterben bauen, werden ewig gerettet. — Hüte dich vor Sicherheit! (Röm. 11, 20 b—22. Lied 229, 4.) Eile und errette deine Seele! (1 Thess. 5, 9; Ps. 2, 12. Lied 69.)

O. R. H.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Mark. 4, 26—29.

Die christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, ist in allen Beziehungen, nach ihrem göttlichen Ursprung und festen Grund, nach ihren Eigenschaften, nach ihren Schätzen, nach ihren Kämpfen und Trübsalen bis an den Jüngsten Tag und nach ihrer endlichen Vollendung in der Heiligen Schrift so genau und sorgfältig dargestellt, daß man meinen sollte, es sei innerhalb der Christenheit durchaus kein Raum mehr für falsche Lehre in diesem Artikel. Dennoch wird er nicht nur im Papsttum verkehrt und von den Sekten in alle Richtungen verzerrt, sondern auch unter lutherischen Christen werden noch manchmal irrige Meinungen oder doch große Unklarheit in der Lehre von der Kirche offenbar. Das ist allein der Menschen Schuld. (Vgl. Eph. 2, 20; 1 Kor. 3, 11 ff.) Bei uns kann, Gott Lob! ein Kind von sieben Jahren wohl wissen, was die Kirche sei. Schon in den Gleichnisreden JEsu finden wir die Kirche deutlich beschrieben. (Z. B. Matth. 13, 24 ff. 31 f. 33. 44. 45 f. 47 ff.; 18, 23 ff.; 20, 1 ff.; 22, 1 ff.; 25, 1 ff. 2c.) Markus hat uns eine merkwürdige Gleichnisrede des HErrn besonders aufbewahrt, in welcher falschen Meinungen in betreff der Kirche, die auch das Himmelreich heißt, gewehrt, zugleich aber ein gar lieblicher Zug aus der Lehre von der Kirche uns vor Augen geführt wird, nämlich:

Der wunderbare Fortgang des Reiches Gottes in dieser Welt.

Wir sehen,

1. wie derselbe durchaus nicht in irgendeines Menschen Macht steht;

a. Ein Landmann kann wohl Samen auf sein Land streuen; aber dazu, daß der Same aufgeht und wächst, kann er nichts tun. Er weiß auch, daß der Same in sich selbst Kraft genug hat zu keimen und zu wachsen. Deswegen legt er sich nach getaner Arbeit ruhig zum Schlaf nieder, und wenn er wieder aufsteht, geht er andern Geschäften nach, ohne sich um den ausgestreuten Samen weiter zu kümmern. Doch ist er nicht so töricht, zu denken, er brauche, um eine Ernte zu erzielen, überhaupt nicht zu säen, oder könne gar statt Weizen Unkrautsamen aufs Land werfen. (Vgl. zum Text: 1 Mos. 2, 15; 5 Mos. 10, 11; 2 Kön. 19, 29; Pred. 11, 6; Matth. 13, 24; 6, 25 f.; Ps. 127, 1 f.; 3 Mos. 26, 16; Jer. 12, 13; Micha 6, 15; 1 Mos. 41, 54; Richt. 6, 3; 1 Kön. 17, 1.) Gleicherweise darf auch die Kirche Christi und dürfen sonderlich ihre berufenen Diener es nicht fehlen lassen an

fleißigem Ausstreuen des guten Samens, nämlich des göttlichen Wortes, auf den Acker der Welt (vgl. Matth. 13, 24. 27); und zwar soll es nur reiner Weizensame sein, V. 28 (Matth. 13, 37), das unverfälschte Gotteswort. Ausgeworfen werden soll der Same, V. 26, nicht im Sack oder auf dem Boden liegen bleiben. (Vgl. Matth. 25, 14 ff.; Luk. 19, 11 ff.; Pred. 11, 1; Spr. 11, 26; Jes. 58, 7; Mark. 5, 19 f.; Gal. 6, 10; Matth. 15, 27; Ps. 68, 13; Apost. 20, 20 f. 2c.) Die Predigt des Evangeliums ist die höchste Aufgabe der christlichen Kirche bis an der Welt Ende. (Vgl. Matth. 28, 19 f.; Mark. 16, 15; Luk. 24, 46 f.; Joh. 16, 8 ff.; 20, 17. 21 ff.; 21, 15 ff.; Röm. 1, 13 ff.; 15, 19; 1 Thess. 1, 8; Jes. 40, 9; 49, 6; Matth. 24, 14.) Die Wirkung und der Erfolg des Wortes steht aber in keines Menschen Macht. Das Wort Gottes in einem Menschenherzen fruchtbar und wachsend zu machen, dazu sind wir gänzlich unvermögend. Wir können keinen Menschen gläubig und selig machen. Wir können nur pflanzen und begießen (1 Kor. 3, 6 ff.); können auf geistlichem Gebiete tun, was auf seine Art der Landmann tut, aber nicht mehr. Sonst hätte Mose den Pharao, Johannes den Herodes, Paulus die Juden und den König Agrippas gewiß gewonnen. Das Wort Gottes bedarf auch gar keiner menschlichen Nachhilfe; es hat Triebkraft genug in sich selbst. (Vgl. Joh. 6, 63. 68; Jes. 38, 16.) Und wie gut ist das!

b. Der Landmann muß gestehen, daß des Samens Wachsen und Fruchttragen auf eine ihm selbst unbegreifliche und unerklärliche Weise vor sich geht, V. 27. Nachdem er sein Feld besät hat, nimmt er wohl bald das Wachsen und Gedeihen mit Freuden wahr, V. 28. Aber wie das alles eigentlich zugeht, das ist ihm ein Geheimnis, und kein Verstand der Verständigen kann ihm darüber Aufschluß geben. (Vgl. so viele andere Beispiele von Geheimnissen im Reiche der Natur: Hiob 37—39.) Ebenso müssen wir aber auch bekennen, daß wir nicht wissen, wie es zugeht, daß der Same des göttlichen Wortes in den Herzen der Menschen keimt, wächst, aufgeht und Frucht bringt, daß durch Gottes Wort so große, gewaltige Veränderungen im Menschenherzen hervorgebracht werden können, daß aus Unwilligen Willige, aus Gottlosen Heilige, aus Toten Lebendige werden. Wir können die Geheimnisse der Wiedergeburt und Erneuerung, der Bekehrung und Heiligung nicht ergründen. (Vgl. Joh. 3, 8; Pred. 11, 5.) Daß die Predigt von Christo überall, wohin in der Welt sie dringt, Menschen zum Glauben bringt, gehört mit zu dem 1 Tim. 3, 16 beschriebenen Geheimnis.

2. wie er durch die Kraft Gottes ganz herrlich sich vollzieht.

a. V. 28. Damit ist jede menschliche Mitwirkung ausgeschlossen, hingegen Gottes Allmacht, Ordnung und Wirksamkeit vorausgesetzt. Weil Gott es so geordnet hat, darum bringt die Erde „von ihr selbst" alles hervor, je nach der Art des ausgestreuten Samens. (Vgl. 1 Mos. 1, 11 f.; 8, 22; Ps. 65, 10 ff.; 104, 13 ff.; Matth. 5, 45; 2 Kor.

9, 10.) Daß dem harten Körnlein im Schoß der Erde eine Pflanze entspringt, die alle Stadien der Entwicklung glücklich durchläuft bis zur vollen Ernte, ist eine große Summa von Wundern der göttlichen Macht und Weisheit. (Vgl. 1 Kor. 15, 36 ff.; Ps. 92, 6; 104, 24; 139, 17 f.; Jes. 40, 26.) Mit dem himmlischen Samen des Wortes Gottes verhält es sich ebenso. Das ist ein lebendiger Same, voll Geist und Kraft, ein Same, der nach seiner Art und Natur nicht anders kann, als daß er, sobald er in die Herzen der Menschen gestreut ist, anfängt zu keimen, zu grünen, zu blühen und Frucht zu tragen, das heißt, den Glauben und die neue Geburt aus Gott zu wirken durch die in ihm wohnende Kraft des Heiligen Geistes. (Vgl. Jes. 55, 10 f.; 1 Petr. 1, 22; Jak. 1, 18; 1 Kor. 4, 15; Joh. 6, 63; Röm. 1, 16; 1 Kor. 1, 18. 24; 2 Kor. 2, 14 ff.; Joh. 15, 3; 8, 51; 5, 24.)

b. Ganz im Verborgenen, ohne daß Menschen es beobachten oder bestimmen können, und langsam, aber sicher entwickelt sich allmählich aus dem Samenkörnlein endlich die volle Ernte. Alle dazwischenliegenden Vorgänge erfordern auch ihre gemessene Zeit, die geduldig abgewartet werden muß. (Ps. 139, 14 ff.; Pred. 3, 1 f.; Jak. 5, 7.) So ist auch „das geistliche Leben, das aus dem Worte stammt, zunächst den Augen der Menschen verborgen. Aber es hat seinen Fortgang und nimmt zu, langsam und stetig. Zuletzt treibt es Frucht hervor, allerlei gute Werke, Werke des Glaubens und der Liebe". (2 Thess. 1, 3; Luk. 8, 15: „in Geduld". Luther, W. XX, 23 f.) „Darum sollen die Menschen, die Prediger, nur das Wort walten lassen und demselben alles zutrauen, mit keinen künstlichen Mitteln nachhelfen, und sollen nicht verzagen und verzweifeln, wenn sie nicht alsbald Frucht der Predigt sehen, und wenn dann die geistliche Saat nur langsam wächst. Zuletzt werden sie doch mit Freuden ernten." Freilich nicht aller ausgestreute Same bringt Frucht. Mancher kommt nicht einmal zum Keimen; anderer verdorrt im Grase, oder nachdem er bereits Ähren angesetzt hat. So geht es auch vielerorten mit dem Worte Gottes. Aber diese Wahrnehmung darf uns in unserm Vertrauen auf die Kraft des Wortes so wenig stören, daß sie in unserm Texte gar keine Berücksichtigung findet.

c. Wenn die reife Frucht der Erde sich gegen die Sichel neigt und durch Beugung der Ähren gleichsam selbst dem Schnitter darbietet (vgl. Joh. 4, 35), dann braucht der Landmann nur noch die Schnitter hinzusenden und die Ernte in seine Scheunen einsammeln zu lassen. Nach viel schwerer Arbeit und großer Mühe sind nun die Erntefreuden da. (Jes. 9, 3; Ps. 126, 5 f.) „Also auch wenn getreue Kirchendiener sehen, daß sie Christo etliche gewonnen und aus dem Verderben gerissen haben, so freuen sie sich darüber als über eine reiche Ernte" und helfen fröhlich mit, daß die Erstlinge der Ernte (vgl. Röm. 15, 25 ff.; Gal. 5, 22) dem HErrn dargebracht werden, daß man ringsumher mit Freuden singen könne: „Das Land bringt Frucht und bessert sich; dein Wort ist wohlgeraten." „Aber die völlige Frucht und Belohnung ihrer

Arbeit werden sie im andern Leben einnehmen, 1 Petr. 5, 4." Das Maß des Ernteertrages ist immer verschieden. (1 Mos. 26, 12; Mark. 4, 8; doch vgl. Matth. 25, 20 f. mit 22 f.) Mancher streut auch wohl Samen aus, erlebt aber nicht die Ernte. (Vgl. Joh. 4, 37 f. mit 36.) Endlich kommt die große allgemeine Welternte (Matth. 13, 30), zum schrecklichen Gericht über die gottlose Welt (Offenb. 14, 14 ff.), zum glücklichen Abschluß aller Arbeit Christi und seiner Kirche in seinem geistlichen Ackerwerk. (Ps. 126, 5 f.) Schon jetzt eilt er mit manchen Christen aus dieser Welt, läßt sie als volle Ähren abschneiden; denn er weiß bei jedem die rechte Stunde. Wenn die ganze Ernte völlig reif ist, dann wird er das große Erntefest einführen, die Freudenernte nach so mancher Tränensaat, und wir werden mit Jauchzen kommen und unsere Garben bringen. Fr. S.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 12, 46—50.

„Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren!" so rief der HErr dem Weibe zu, das nach seiner, unserm Evangelium vorhergehenden langen Rede die Mutter eines solchen Sohnes selig pries, Luk. 11, 28. Denen, aber auch nur denen, die Gottes Wort hören, nämlich recht und gläubig hören, und es bewahren, nicht bloß im Gedächtnis, sondern in einem feinen, guten Herzen, spricht er die Seligkeit zu. Die einerseits tiefernste, andererseits hochtröstliche Wahrheit dieses Satzes der versammelten Volksmenge klar zum Bewußtsein zu bringen, bietet sich dem HErrn alsbald Gelegenheit, als ihm gemeldet wird, daß seine Verwandten, Mutter und Brüder, mit ihm reden wollten. Da sprach er: V. 48—50. Die den Willen tun seines Vaters im Himmel, das ist, das Evangelium im Glauben annehmen, stellt er über seine irdischen Verwandten, erklärt allein sie für die Seinen. Das ist für uns ein höchstwichtiger Ausspruch.

Was lehrt Christus damit, daß er nur die für die Seinen erklärt, die den Willen seines Vaters im Himmel tun?

1. Er tritt damit dem Wahn entgegen, daß in seinem Reiche irgendein äußerlicher Vorzug gelte.

a. Hoch bevorzugt war die Mutter des HErrn (Luk. 1, 42. 43; 11, 27); seine Brüder, wohl eigentlich Vettern, die mit ihm aufgewachsen waren; die Stadt Nazareth, Kapernaum, Jerusalem, das Volk der Juden. So hat der einen hohen Vorzug, der in einem christlichen Hause aufgewachsen, in der rechtgläubigen Kirche unterrichtet ist, ihre Lehre kennt, die Predigt hört, mit Christen verkehrt, von Amts wegen viel mit Gottes Wort umzugehen hat u. dgl.

b. Aber diese äußerlichen Dinge als solche gelten im Reiche Christi nichts. Maria ist nicht durch ihre Mutterschaft selig geworden. Die Brüder Christi waren ungläubig. (Joh. 7, 5; Mark. 6, 5. 6; Matth. 11, 23; Joh. 1, 7; Röm. 3, 9.) Die Stellung eines Menschen zu

Gott wird durch nichts Äußerliches geändert. Im Gegenteil, große Gaben führen große Verantwortlichkeit mit sich und bringen über den, der darauf fleischlich pocht, um so schwerere Verdammnis. (Matth. 11, 22. 24; Luk. 12, 47. 48.)

2. Er fordert damit von den Seinen, alles zu verlassen, was sie am Tun des Willens Gottes hindert.

a. Seine Brüder waren nicht gekommen, ihn zu hören, sondern ihm zu wehren. (Mark. 3, 21.) Selbst seine Mutter hatte sich durch deren Reden verführen lassen. Es ist keine Verachtung seiner Mutter, gegen welche er allezeit in vollkommenster Liebe und Ehrerbietung wandelte (Luk. 2, 51; Joh. 19, 27), wenn er sie in ihre Grenzen zurückweist und ihr nicht gestattet, ihn an der Ausrichtung des Willens seines himmlischen Vaters zu hindern. (Luk. 2, 49; Joh. 2, 4.)

b. Für uns ist der Wille des Vaters, daß wir an JEsum Christum glauben, dem Evangelium würdiglich wandeln und dabei beharren. (Joh. 6, 40.) Daran sollen wir uns durch nichts hindern lassen. Zwar sollen wir die Bande des Blutes nach dem vierten und sechsten Gebot in Ehren halten. Wollen sie uns aber zum Hindernis im Glauben werden, so gilt Matth. 10, 35; Luk. 14, 26; 5 Mos. 33, 9. 10. Beispiel Elis, der zu der Bosheit seiner Söhne nicht sauer sah, und Salomos, der durch heidnische Weiber sich verführen ließ. Dagegen: Apost. 4, 19; 5, 12; Gal. 2, 11.

3. Er erklärt damit die, welche den Willen seines Vaters tun, für selige Leute.

a. Seligkeit ist es, dem aufs innigste anzugehören, der selbst der wahre Gott ist, der um unsertwillen den Himmel verlassen und unser Fleisch angenommen hat. (Hebr. 2, 11.) Damit, daß er sich uns zum Bruder gibt, wird uns reichlich hier zeitlich und dort ewig alles ersetzt, was wir um seinetwillen drangeben müssen. (Matth. 19, 29; Röm. 8, 17.)

b. Diese Erklärung schließt allen Zweifel aus. Es sind bestimmte Leute, auf die er mit den Worten „Siehe da!“ feierlich hinweist und über die er seine Hand ausreckt, ihnen selbst zur gewissen Versicherung, allen, die es ihnen streitig machen wollen, zum Trutz. Sind wir unter ihnen? Kein Werk, das wir tun oder getan haben, es sei gut oder böse, entscheidet diese Frage; es kommt darauf an, daß wir Gottes Willen tun, nämlich die Gnade Gottes und das Verdienst Christi annehmen, das im Evangelium allen dargereicht wird. E. A. M.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 13, 44—46.

Die Herrlichkeit des Himmelreichs, des Gnadenreichs, wird hier auf Erden leider vielfach nicht erkannt. Daß die Kinder dieser Welt dafür blind sind, ist selbstverständlich; aber auch gar manche, die als Christen gelten, empfinden es als eine Last, den Christennamen zu

tragen; es tut ihnen weh, daß sie so oft auf die Freuden und Ehren der Welt verzichten müssen. Und wie steht es mit unserm eigenen verderbten Herzen? Regt sich nicht auch da zuweilen der Gedanke: Ja, wenn ich kein Christ wäre, dann könnte ich jetzt dieses und jenes tun oder genießen? Verspüren dann nicht auch wir die Neigung, unsern Christenstand als eine Art Kreuz zu beklagen? Vergessen wir dann nicht zuweilen, Gott dafür zu loben, daß er sein Reich auch zu uns hat kommen lassen?

Warum haben wir als Bürger des Himmelreichs hohe Ursache, unsern Gott zu preisen?

1. Weil er uns ohne unser Zutun in dieses Reich hineingeführt hat.

a. V. 44. Das Himmelreich wird in unserm Texte mit einem Schatz verglichen, den ein Mensch findet. Der Mann hat nicht gesucht, sondern unerwartet ist sein Auge auf einen Schatz gefallen. Er hat nichts dazu getan, diese Kleinodien zu entdecken, sondern sie sind ihm durch Gottes Fügung vor die Füße gelegt. — Ähnlich ist es uns ergangen bei unserer Versetzung in das Gnadenreich. Der Mensch geht seinem Berufe nach, lebt in der Welt nach seiner Weise, und unversehens führt ihn Gott so, daß er mit dem Evangelium in Berührung kommt. Er zieht vielleicht in eine Gegend, wo eine rechtgläubige Gemeinde besteht, oder er trifft Freunde, Bekannte, die ihn auf das eine, das not ist, aufmerksam machen, oder es fällt ihm eine Bibel, ein Gesangbuch 2c. in die Hand, und siehe da! Gott tut ihm das Herz auf, so daß er achtet auf das Wort. Er hat nicht nach Gott gefragt, aber wunderbarlich und überaus gnädig hat sich Gott seiner angenommen. (Hinweis auf Erfahrungen an Missionsplätzen 2c.) Von Natur sucht kein Mensch den wahren Gott; das natürliche Herz widerstrebt dem Heiligen Geist. Aber Gott überwindet den Widerstand des verderbten Herzens, wirkt in dem Menschen den Glauben an Christum und führt ihn so in das Reich der Gnade und der Vergebung der Sünde. (Jes. 65, 1.)

b. V. 45. Von dem Kaufmann wird gesagt, daß er suchte. Er hielt Umschau nach guten Perlen, V. 46. Er findet eine köstliche Perle. Aber auch bei ihm ist es nicht sein eigenes Werk, nicht seine Klugheit, die ihm schließlich die Perle verschafft. Es wird nicht behauptet, daß sein Suchen von solcher Art gewesen wäre, daß es ihn hätte zum Ziele führen müssen; nur darauf wird hingewiesen, daß er überhaupt suchte. Auch bei ihm ist es ein Finden, wodurch er die Perle erlangt. — Es hat genug Menschen gegeben, denen es darum zu tun war, Gott zu finden. Gar manche unter den Heiden haben nachgedacht über Gott, über sein Wesen, seine Werke und sein Verhältnis zu den Menschen. Sie wollten durch ihr eigenes Denken dahin kommen, Gott zu erkennen. Die Vernunft aber ist verderbt und kann die Wahrheit über Gott trotz alles Suchens nicht finden; sie kann von sich selbst nicht wissen, wer der wahre Gott ist. Die Vernunft denkt über den Dienst

Gottes gerade das, was Gott selbst in seinem Wort als Irrtum verwirft: sie will durch Werke sich die Gunst Gottes erwerben; sie verfällt auf die Selbstgerechtigkeit, die von Gott ab und ins Verderben führt. Durch eigenes Suchen kommt der Mensch seinem Gott nicht näher, im Gegenteil, er entfernt sich immer weiter von ihm. Wenn daher ein Mensch, der nach Gott gesucht hat, zur Erkenntnis des Evangeliums kommt und in das Himmelreich versetzt wird, so ist es wiederum nur Gottes Werk, daß er solches erfährt. Auch er wird ohne sein Zutun, ja gegen sein Tun und Denken in das Gnadenreich hineingeführt.

c. Steht es nun so, daß kein Mensch seine Versetzung in das Himmelreich selbst bewerkstelligen kann, daß es Gott allein ist, der ihn hineinführt, so muß jedermann erkennen, daß das Himmelreich etwas überaus Herrliches ist; denn was Gott allein geben kann, das übertrifft an Wert alles, was in dieser Welt hochgeschätzt wird. Das Himmelreich ist eine göttliche Gabe, für die dem HErrn allein Preis und Dank gebührt. — Wie töricht handeln doch die Menschen, die ihren Christenstand geringschätzen! Sie verachten das, was Gott ihnen beschert hat; sie stellen dieses große Geschenk unter die vergänglichen Güter der Erde; sie verschließen sich gegen die ewigen Güter, die das Vaterherz Gottes ihnen zuwenden will. Diese Güter sind in der Tat herrlich und köstlich. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir

2. erwägen, daß uns Gott ohne unser Verdienst in seinem Reiche unaussprechlich glücklich macht.

a. Voll Freude ist der Mensch, der den Schatz gefunden hat; er erkennt seinen hohen Wert. Er will ihn behalten und bewahren. Zu dem Ende verkauft er alles, was er hat, und kauft den Acker. Ihm ist der Schatz mehr wert als alle seine sonstigen Besitztümer. Voll Freude ist auch der Kaufmann, der die köstliche Perle findet. Auch er verkauft alles, was er hat, um die Perle zu erstehen; auch er schätzt das, was er gefunden hat, höher als alle seine Besitztümer. (Man vermeide die Ausdeutung der Einzelheiten im Gleichnis! Wer sich hier nicht streng an den eigentlichen Vergleichungspunkt hält, der wird auf allerlei Schwierigkeiten stoßen.) — Das Himmelreich ist mehr wert als alles andere in der ganzen Welt; das Himmelreich bringt größeres Glück als irgend ein anderes Gut. Lieber alles fahren lassen als die Güter des Himmelreichs! Die Kirche ist in der Tat ein Himmelreich auf Erden, ein Reich unzerstörbaren Glücks und heiliger Freude. Wir sind Sünder, bleiben auch Sünder bis an unser Ende; aber hier finden wir Gnade und volle Vergebung für alle unsere Missetaten. Wir sind schwach im Glauben, in der Liebe, in allen guten Werken; aber hier haben wir die Gnadenmittel, durch die Gottes Geist uns stärken und fördern will im geistlichen Wachstum. Wir sind oft traurig in allerlei Trübsal: hier erlangen wir Trost und Ermunterung, Hoffnung und Hilfe. Ängstlich und ratlos wandeln wir oft dahin: hier ist das Licht, das uns leuchtet, das in allen Gewissensfragen uns die rechte Antwort gibt. Der Tod klopft endlich bei uns an: hier werden wir mit der

Gesinnung erfüllt, die des Todes spottet, denn aus dem Himmelreich auf Erden geht es hinauf ins Himmelreich dort droben, ins Reich der Ehren. Als Bürger des Himmelreichs können wir immer fröhlich und getrost sein und bleiben.

b. Und diese Güter haben wir nicht durch unser Verdienst. Schatz und Perle werden gefunden, nicht erworben. Aus Gnaden schenkt uns der HErr den Segen, den er den Menschen zuwendet. Allein weil er so gnädig ist, läßt er uns die erwähnten und noch ungezählte andere Güter zukommen. Das muß uns abermals mit Freude und Dankbarkeit gegen Gott erfüllen. Müßten wir die Segnungen des Himmelreichs durch unsere Arbeit erwerben, so wären wir verloren, da unsere Arbeit unvollkommen bleibt. Da aber die Gnade der Quell ist, aus dem solche himmlischen Güter über uns ausgegossen werden, so sind wir gewiß, daß wir sie wirklich besitzen, und können uns in gläubiger Zuversicht darauf verlassen, daß wir sie behalten werden.

c. Wie klein und verächtlich erscheinen im Vergleich mit diesen Gütern alle Freuden und Güter dieser Erde! Nicht wir sind zu bedauern, sondern die Welt ist zu beweinen. Die Welt hat sündliche, vergängliche Lust; wir haben heiliges, ewiges Vergnügen. Sie sucht Befriedigung in eiteln Gütern; wir besitzen die rechte Perle, die Schätze, die weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nach graben und stehlen. Sie vergeht mit ihrer Lust; wir tun Gottes Willen und bleiben in Ewigkeit. Laßt es uns als die höchste Wohltat erkennen und Gott stets dafür preisen, daß er uns zu Bürgern des Himmelreichs gemacht hat! L. D.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 23, 34—39.

JEsus ist am Schlusse seiner öffentlichen Lehrtätigkeit. Darauf weist V. 39. Bald will er der Welt seine sichtbare Gegenwart entziehen bis zum Tage des Gerichts, wo dann selbst die Feinde werden bekennen müssen, daß er der HErr sei. Auch in seiner letzten Predigt ruft er die Sünder zur Buße, offenbart ihnen die Sünde und sein liebevolles Herz, kündigt aber auch zugleich Gottes Zorn über die Verächter der Gnade an.

Jerusalems Sünde und Strafe.

1. Jerusalems Sünde.

a. V. 34. JEsus sagt ihnen, was sie tun werden. Sie werden es treiben, wie sie es getrieben hatten. Sie verfolgten und töteten die Boten des HErrn, V. 37 a. Der Sanhedrin zu Jerusalem leitete alle geistlichen Angelegenheiten, auch die religiösen Verfolgungen. In Jerusalem wurde das Evangelium zuerst verfolgt, Apost. 8, 1. Jerusalem war das Hauptquartier der Verfolger, Apost. 9, 2. Dorthin wurden die gefangenen Christen gebracht. Um ihren Zweck zu erreichen, gebrauchten sie die verschiedensten Mittel: Aufruhr, falsche Anklagen. Selbst den größten Propheten, JEsum, töteten sie. Warum? Weil

sie dem Worte feind waren. Der HErr wollte die Stadt retten, V. 37. Deshalb sandte er seine Diener, deshalb rief er sie zur Buße und bot ihnen Gnade an. Aber sie wollten nicht. Sie waren in Sünden versunken und wollten sich nicht reinigen lassen, Hesek. 24, 13 a. Sie ließen den HErrn rufen und antworteten nicht, Jes. 65, 12. Sie haßten das Evangelium. Sie stießen die rettende Hand zurück und wollten nichts von der Gnade Gottes in Christo wissen. Das war ihre Sünde: beharrliches Verwerfen der Gnade.

b. Auch heute noch werden gar manche gegen einen treuen Prediger erbittert und verfolgen ihn, weil er sie zur Buße ruft, ihnen ihre Sünde und Gottes Gnade zeigt. Der Grund liegt in dem Haß des selbstgerechten, stolzen Herzens gegen das Wort von der Vergebung der Sünden. Wenn sie auch nicht gerade die Boten Gottes töten, so machen sie doch manchmal ihnen das Leben schwer, vertreiben sie wohl gar, treiben ihre Feindschaft vielleicht unter dem Mantel großer Frömmigkeit. Die Wurzel dieser Sünde besteht in dem hartnäckigen Widerstreben gegen die Wahrheit. Je mehr sie dagegen ankämpfen, desto größer wird ihr Grimm und Haß. Mit dieser Sünde hatte der HErr große Geduld. Aber er will nicht ewig auf Besserung warten und die Sünde ungestraft hingehen lassen. Seine Geduld hat auch ein Ende, und dann bricht die Strafe herein. Dann will er das Wort wahr machen: Jer. 7, 13—15.

2. Jerusalems Strafe.

a. Das Blut der Märtyrer soll über sie kommen, V. 35. Gott wird mit ihnen wie mit Mördern handeln und sie erwürgen. Die Stadt selbst soll der Verwüstung anheimfallen, V. 38.

b. Die Erfüllung dieser Drohung. Geschichte der Zerstörung Jerusalems. — So straft Gott alle Verächter seines Worts. Wenn er auch nicht mit zeitlichen Strafen kommt, so doch gewiß mit den ewigen, Hos. 4, 6. Wer nicht Vergebung haben will, der soll seine Sünde tragen; wer nicht Christum haben will, der soll den Teufel haben und zum Teufel fahren. Wer das Evangelium lästert, soll des Todes sterben.

O ein langmütiger, aber auch ein heiliger Gott, der uns durch dies Exempel Jerusalems zur Buße ruft! O. L.

Dispositionen zu Predigten über die Apostelgeschichte.

34.

Apost. 12, 1—17.

Von einer neuen Christenverfolgung in Jerusalem redet unser Text. Jerusalem erfüllte das Maß seiner Sünden. Die ersten Verfolgungen gegen die Gemeinde waren von dem Hohenrat der Juden, als den geistlichen Oberen, den Priestern, Schriftgelehrten und Ältesten, ausgegangen. Das gewöhnliche Volk stand auf seiten der Christen und schützte sie. Bald aber änderte sich das. Bei der Verfolgung gegen Stephanus finden wir das Volk gegen die Christen erregt. Das ganze

Volk wandte sich gegen die Gemeinde des HErrn. Diese neue Verfolgung, die etwa im Jahre 43 oder 44 entstand, ging aus von der weltlichen Obrigkeit, von dem gottlosen König Herodes Agrippa, dem Enkel jenes Herodes, der das JEsuskindlein verfolgt hatte. Und das ganze Volk freute sich dieser Verfolgung und lechzte nach dem Blut der Christen. So hatte ganz Jerusalem sich gegen das Evangelium gewandt und seinen Heiland endgültig verworfen. Und bald kamen dann auch Gottes schreckliche Gerichte. Bei dieser Verfolgung wird uns ganz besonders von Petrus erzählt, von seiner Gefangennahme und seiner wunderbaren Errettung.

Petri Gefangennahme und wunderbare Errettung.

1. Wie getrost und freudig Petrus im Gefängnis des HErrn harrt.

a. Petrus befand sich in großer Not. Herodes hatte ihn ins Gefängnis legen lassen. Er sah den Tod vor Augen, dasselbe Schicksal, das soeben seinen Mitapostel Jakobus getroffen hatte; nur das Osterfest hatte ihm eine kurze Frist verschafft, V. 1—4. Vor Menschenaugen gab es keine Hilfe. Herodes ließ ihn wohl bewachen, so daß keine Klugheit ihm helfen konnte, und wie konnte das kleine Häuflein der Christen es hoffen, ihn mit Gewalt zu befreien, V. 4. 6. So schien der Tod, der Märtyrertod Petro ganz sicher zu sein. Langsam gingen die Tage des Osterfestes dahin. Es war in der Nacht vor dem Tag, den Herodes bestimmt hatte, um dem Volk das Schauspiel der Hinrichtung des Petrus zu geben. Und was lesen wir da von ihm? Er schlief in jener Nacht mit Ketten gebunden, zwischen zwei Kriegsknechten, schlief ganz friedlich und sanft. Mitten in der Not und Todesgefahr war Petrus ganz ruhig und getrost. — Auch uns Christen trifft oft Not und Gefahr, größere und geringere, auch zuweilen Gefahr und Not, in der wir keine irdische, menschliche Hilfe mehr sehen. Aber in aller Not sollen und können wir Christen ganz getrost sein.

b. Warum war Petrus so getrost? Er wußte, er war in seines Gottes und Heilandes Schutz und Schirm. (Ps. 91, 1. 2.) Er wußte, es konnte ihm nichts Böses widerfahren. Sollte er den Tod erleiden, er war bereit, seinen HErrn mit dem Märtyrertod zu preisen, den sein HErr ihm vorausgesagt hatte. (Joh. 21, 18.) Ja, er freute sich, einzugehen zu seines HErrn Freude. Er hatte gewißlich, wie Paulus, Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. (Phil. 1, 23.) Sollte er nach Gottes Willen noch länger arbeiten in seines Heilandes Reich, für seine Kirche, so werde der HErr schon Mittel und Wege finden, ihn aus der Hand des Tyrannen zu retten. So konnte Petrus ganz ruhig und friedlich schlafen im Gefängnis, zwischen den Kriegsknechten. — So steht es auch mit allen Christen. Wir wissen in aller Not, wir sind in des Heilandes Schutz und Schirm. Ohne seinen Willen kann uns nichts geschehen. Und was er uns zugedacht hat, was er haben will, das muß uns allezeit zum besten dienen. Soll die Not anhalten, wohlan, das ist unser Heil. Will der HErr uns erretten, so kann kein Feind uns

ein Haar antasten. Der HErr wird zur rechten Zeit die rechten Wege finden. In die Hände unsers gütigen, allmächtigen Vaters im Himmel befehlen wir alle unsere Wege gerade in Zeiten der Not und Gefahr.

2. Wie wunderbar der HErr Petrum errettet hat.

a. Ruhig und getrost schlief Petrus im Gefängnis. Aber die Gemeinde betete für ihn ohne Aufhören, V. 5. Und Gott erhörte ihr Gebet. Petrus sollte der Kirche noch länger erhalten bleiben. Auf wunderbare Weise hat Gott ihn aus dem Gefängnis errettet, hat seinen Engel gesandt, daß er Petrum befreie. So wunderbar war dem Petrus diese Rettung, daß sie ihm zuerst wie im Gesicht, also als nicht wirklich und tatsächlich erschien, V. 7—11. So wunderbar, daß auch die Gemeinde, die doch für Petri Errettung betete und auf Gottes Hilfe hoffte und wartete, diese Befreiung zuerst nicht fassen konnte, V. 12—17. Wahrlich, über Bitten und Verstehen hat der HErr hier geholfen!

b. Das soll uns stärken im Glauben, im Vertrauen auf Gott. So, wie hier, will der HErr auch jetzt noch helfen und seine Hilfe uns sehen und spüren lassen, wenn es zu unserm Heil, zu unserer Seligkeit dient. Und er kann auch jetzt ebenso wunderbar und herrlich helfen, helfen, da Menschenhilfe ganz vorbei ist. Und er tut es auch. Christen erfahren auch jetzt noch hin und wieder solche wunderbare Errettungen, wunderbare Gebetserhörungen, da Gott seine Engel sendet, auch wenn wir seine Engel nicht sehen. So können und sollen wir auf ihn trauen in aller Not. Wer auf ihn traut und seinen Namen anruft, wird nicht zuschanden.

35.

Apost. 12, 18—24.

Ein schreckliches Gottesgericht erzählt uns dieser Text, das furchtbare Ende des Christenverfolgers Herodes. Dem Petrus sendet Gott seinen Engel, und er muß ihn behüten auf seinen Wegen und sich um ihn lagern und ihn erretten zum Besten der Kirche des HErrn. Auch dem Herodes sendet Gott einen Engel, aber als Boten, der Gottes Gericht und Urteil ausführen und Herodes zu Tode schlagen muß. Gegen Gott und seine Kirche hat Herodes gekämpft und ist unterlegen. Diese Geschichte in Verbindung mit manchen Zügen aus unserm vorigen Text gibt uns so recht ein Bild des Kampfes der Welt gegen die Kirche.

Der Kampf der gottfeindlichen Welt gegen die Kirche des HErrn.

Wir sehen

1. auf die Art und Weise des Kampfes.

a. Herodes kämpfte gegen den HErrn und seine Kirche. Und wie kämpfte er? Mit roher Gewalt, mit blutiger Verfolgung, mit fleischlichen Waffen, V. 1—4. Durch Mord und Verfolgung wollte er die Kirche des HErrn vernichten. So kämpft die Weltmacht immer noch gegen den HErrn. Und wenn es ihr Gott auch nicht immer zuläßt, blutige Verfolgungen anzuwenden, so sind es immer fleischliche Waffen,

Verachtung, Hohn, Spott 2c., die sie anwenden, oder auch wohl die fleischlichen Waffen einer falschen, gottfeindlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Das tut sie gerade in unserer Zeit. Mit solchen Waffen will die Welt Christi Reich zerstören, und es scheint, als ob sie oft damit Erfolg habe. — Mit welchen Waffen kämpft die Kirche des HErrn? Die Gemeinde betete zu Gott, V. 5. Sie hat keine irdische Macht und Gewalt, sie kämpft nicht mit ihrer Weisheit und Gelehrsamkeit. Sie verzagt an sich selbst und ihrer Kraft. Aber sie stellt alles im Gebet Gott anheim, ihrem König und HErrn. Sie hält den Feinden Gottes Wort entgegen, kämpft mit diesen geistlichen Waffen. Und was sie damit nicht ausrichten kann, das befiehlt sie Gott. Ihm stellt sie den Ausgang anheim.

b. Die Welt kämpft mit fleischlichen Waffen, aber sie zeigt in der ganzen Art und Weise ihres Kampfes, daß sie es merkt und fühlt, daß ihre Sache verloren ist. Welch einen Aufwand von Mitteln gebraucht Herodes, den wehrlosen Petrus im Gefängnis zu halten! V. 4. 6. Vielleicht hatte er gehört, daß schon früher einmal die Apostel wunderbar befreit worden seien. Ebenso macht es die Welt zu allen Zeiten. Sie rühmt wohl mit großen Worten, daß sie die Kirche bald ausrotten werde, wie verächtlich das Christentum sei, und doch wieviel Mittel wendet sie auf, die Kirche zu bekämpfen, welch einen Aufwand von Macht und Gelehrsamkeit! Sie merkt es, sie kämpft um eine verlorene Sache. Der Heilige Geist überführt sie, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. — Ruhig und getrost, ganz in Frieden schläft Petrus im Gefängnis, V. 6. Er weiß sich in Gottes Schutz und Schirm. Die Kirche Christi ist siegesgewiß und getrost. Auf ihrer Seite steht der allmächtige Gott, der HErr Himmels und der Erde. Da kann sie ganz ruhig sein. Und der Ausgang des Kampfes ist auch nicht zweifelhaft. Der Text weist uns hin

2. auf den Ausgang des Kampfes.

a. Auf Herodis Seite war alle Macht und Gewalt. Wehrlos stand die Gemeinde vor Menschenaugen ihm gegenüber. Aber der HErr hatte seine Kirche nicht verlassen. Er entzieht den Petrus der Macht des Herodes, und nicht nur das, sondern die Hand des HErrn ergreift den Verfolger auf dem Gipfel seiner Macht und seines Hochmuts und stürzt ihn zu Boden, V. 18—23. Welch ein erschütterndes Gottesgericht! „Das Wort Gottes aber wuchs und mehrte sich", V. 24, so heißt es weiter. Die Feinde waren überwunden, und Gottes Kirche hatte das Feld behalten und wuchs und gedieh fröhlich, breitete sich immer weiter aus in dem ganzen römischen Reich.

b. Das ist der Ausgang des Kampfes zwischen Christo und seiner Kirche und den Reichen dieser Welt mit ihrer Macht und Gelehrsamkeit. Wohl läßt der HErr den Feinden zu, eine Zeitlang seine Kirche zu verfolgen ihr zum Heil. Aber er hält ihre Wut und Angriffe in den rechten Schranken und endlich behält er das Feld und wirft seine Feinde zu Boden. Die alten Weltreiche, welche die Kirche mit Feuer und Schwert

verfolgten, sind untergegangen, Christi Kirche ist geblieben. So manche Tyrannen und Verfolger haben ein Ende mit Schrecken genommen, aber Gottes Wort wächst und mehrt sich. Und endlich am Jüngsten Tag wird der Kampf entschieden sein und der HErr den Sieg behalten haben. Wohl dem, der auf ihn traut! G. M.

Über Konfirmation.

(Schluß.)

Spener blieb noch nüchtern. Hören wir ihn selber über die Konfirmation. Er schreibt (Theol. Bed. IV, S. 255 ff.): „Die in einigen lutherischen Kirchen übliche und von unserm teuren Chemnitio beschriebene Konfirmation ist nichts Päpstisches, noch etwas aus dem päpstischen Firmungssakrament Hergenommenes. Wir haben sie auch nicht vor ein Sakrament auszugeben, noch derselben an sich selbst eine sonderbare Wirkung zuzuschreiben, als welches allein den göttlichen Einsetzungen zukommt, deswegen sie auch nicht allen Kirchen wider deren Willen aufzudringen, sondern sie allein als eine nützliche und erbauliche Zeremonie anzusehen, dero man sich in christlicher Freiheit gebrauche. Die Ursach' und Billigkeit solcher Zeremonie kommt daher, weil wir insgemein alle in unserer Kindheit getauft werden, daß also der Verspruch für den Täufling nicht in eigener Person von ihm, sondern von andern verrichtet wird. Weswegen sowohl um des confirmandi selbst als um der Kirche willen nicht undienlich ist, daß eine offene Deklaration geschehe. Also hat die Gemeine — nächst der Gelegenheit, diejenigen, so nun zu dem andern Sakrament und also der völligen Gemeinschaft aller Güter der Kirchen bald gelassen werden sollen, im Gebet dem himmlischen Vater vorzutragen und zur Aufnahme derselben in ihre völlige Gemeinschaft bewogen zu werden — (an der Konfirmation) die Erinnerung an ihre eigene Taufpflicht, deren öftere Wiederholung niemals ohne Erbauung ist. Hingegen, was die confirmandos anbelanget, dienet's ihnen dazu, daß sie die Gelegenheit haben, das Bekenntnis des Glaubens, auf welchen sie getauft sind, öffentlich vor den Augen Gottes und der Kirche zu tun und sich also dadurch selbst zu demjenigen zu verstehen, was vormalen ihre Paten vor sie zugesaget, sodann sowohl zu Haltung ihres Bundes als auch würdiger Vorbereitung ihrer erstmaligen Kommunion beweglich erinnert zu werden, dazu auch die Fürbitte der gesamten Gemeinde zu ihrer Bekräftigung zu erlangen, so von keinem wenigen Nutzen ist. Wie ich mich eines christlichen und vornehmen Mannes in Frankfurt entsinne, der mir auf seinem Todesbette erzählet, daß ihm in seinem ganzen Leben bis auf solche Zeit seine, und zwar ohne Handauflegung geschehene, in der Jugend von dem Prediger erlangte Konfirmation und sein getaner Verspruch, auch darauf empfangener Segen eine starke Abhaltung von vielem Bösen, Antrieb zum Guten und kräftige Tröstung gewesen sei, die er um vieles

nicht hätte missen wollen. Dergleichen mir auch mehrmal daselbst begegnet, daß einige confirmandi so herzlich durch den actum bewogen worden, daß ich mich versichere, daß es ihnen lang im Sinn gelegen sein und viele Frucht geschaffet haben werde. . . . Nach unsers teuren Chemnitii Exam. Conc. Trid. II, p. 258, bestehet alles in diesen Stücken: 1. Daß ein confirmandus seiner Taufe herzlich erinnert wird. Nun, dieses soll ohnedas von allen oft geschehen, und gern jede Gelegenheit dazu gesuchet werden, und zwar so viel öffentlich, da die Erinnerung der Taufe auch denjenigen nützlich ist, die sie andern geschehend hören, aber auch auf sich billig applizieren. 2. Daß er eine öffentliche Bekenntnis tue seiner Lehre und Glaubens, darauf er getauft ist. Ob denn nun wohl der Verspruch einmal in der Taufe geschehen, so kann doch demselben ersten Verspruch die wiederholte Bezeugung desselben nicht präjudicieren, als würde damit jener vor ungenugsam gehalten, daß wir vielmehr ihn zu unserer Erinnerung täglich, sonderlich aber, so oft wir zum heiligen Abendmahl gehen, zu wiederholen haben. Denn was ist's, daß ich Gott täglich, oder absonderlich bei der Beichte neuen Gehorsam verspreche, anders, als daß ich zusage, hinkünftig meinem Taufbunde fleißiger nachzukommen? Was ich denn täglich in gewisser Maß zu wiederholen habe. Warum sollte es unrecht sein, wenn es einmal ganz solenniter und öffentlich geschiehet, damit die Gemeinde wisse, wovor sie mich zu halten habe? 3. Daß er, befragt, von den vornehmsten Glaubensstücken Rechenschaft gebe. Dieses geschieht ja ohnedas auch allezeit. Diesmal aber ist's so viel ziemlicher, daß die Gemeinde solches Bekenntnis höre und daraus vernehme, daß er mit gutem Gewissen, was die Erkenntnis anlangt, zu dem heiligen Abendmahl und der völligen Gemeinschaft gelassen werden könne. 4. Daß er sich damit absondere von allen Falsch- und Irrgläubigen. Ob denn zwar das Hinzugehen zum Abendmahl selbst eine tätliche Bekenntnis ist, daß man diejenige Gemeinde, bei der man sich einfindet, vor eine der wahren Lehre zugetane Gemeinde halte, so ist es doch viel erbaulicher, daß aufs wenigste das erste Mal solches auch mit mündlicher und ausdrücklicher Bekenntnis geschehe. 5. Daß an ihn eine ernstliche Vermahnung geschehe, in dem Taufbund und Gnadenstande beständig zu bleiben. Dieses ist wiederum eine Sache, welche, da sie ja oft in Predigten insgemein zu geschehen pflegt, nicht mag fremd gehalten werden, da sie auf einige Person bei gewisser Gelegenheit absonderlich gerichtet wird. Noch auch 6. wenn ein Gebet der Gemeinde vor die Kinder geschieht, indem ja dergleichen absonderliche Fürbitten auch noch um solcher Ursachen willen geschehen, die etwa nicht so wichtig, als diese, ist, oder doch nicht wichtiger. Also könnten diejenigen, welche der Zeremonie zuwider sein wollten, nichts dagegen finden, das sie nicht selbst auch bei anderer Gelegenheit, oder ein jedes einzeln, approbierten. Nun möchte 7. die Zeremonie des Handauflegens in Zweifel gezogen werden. Nachdem man's aber bloß als eine bloße Zeremonie gebraucht und ihm an sich selbst keine Kraft zuschreibt, sehe ich doch auch nicht,

daß dasselbe mit Fug jemand irren könnte, maßen wir nicht allein an vielen Orten bei der Absolution die Hände auflegen, dessen wir ebensowohl keinen göttlichen Befehl aufweisen können, sondern auch sonsten in der Schrift finden, daß von alters her bei dem Segen das Handauflegen üblich gewesen sei. Daher es auch in diesem actu keine andere Absicht hat, als daß damit das Gebet und der Segen, welche man über die confirmandos spricht, gleichsam auf sie appliziert und ihnen gemeint zu sein bezeuget wird."

Diese Stelle aus Speners Schriften ist gewiß geeignet, den rechten Gesichtspunkt für die Konfirmation den späteren pietistischen und rationalistischen Einflüssen gegenüber festzustellen. Spener hält sich noch an Chemnitz. Er erinnert daran, daß, was in der Konfirmation geschieht, auch sonst unter Christen ganz gewöhnlich sei und hier nur in bestimmter Beziehung auf bestimmte Zwecke zusammengefaßt werde und hervortrete. Spener macht nicht nur auf den Segen der Konfirmation für die Kinder, sondern auch für die ganze Gemeinde aufmerksam. Als Spener so die Einführung der Konfirmation befürwortete, war es, als ob ein allgemeines Verlangen nur des Anstoßes bedurft hätte. So rasch begann die wieder angeregte Einrichtung ihren Lauf durch die lutherische Kirche. Die allgemeine Voraussetzung der lutherischen Konfirmation ist die besondere, vorbereitende Katechese, der katechetische Unterricht. Die Konfirmationshandlung selbst zerfällt in die zwei Hauptteile, das Bekenntnis und den unter Handauflegung gegebenen Segen. Das Bekenntnis selbst aber kann in die drei Momente zerfallen: Prüfung, eigentliches Bekenntnis und Gelübde. Haben wir so gesehen, daß die Konfirmation in evangelischer Weise eine gute, nützliche Einrichtung ist, wie sie auch Löscher eine „lobenswürdige und erbauliche Zeremonie" nennt, so gehen wir zum dritten Punkt über.

3. Was ist zur Vorbereitung auf die Konfirmation nötig?

Wie in der alten christlichen Kirche der vorbereitende Unterricht der Erwachsenen, die getauft werden sollten, ein sorgfältiger katechetischer war, so daß die Taufkandidaten geradezu Katechumenen hießen, so war in der alten lutherischen Kirche und ist noch heute in der rechtgläubigen Kirche der vorbereitende Unterricht für diejenigen, welche zum erstenmal zum heiligen Abendmahl zugelassen werden sollen, ein sorgfältiger katechetischer, nach dem Worte des HErrn, der 1 Kor. 11, 28. 29 durch Paulum spricht: „Der Mensch prüfe aber sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn." So sehr wird der vorbereitende Unterricht von unsern Theologen für die Hauptsache angesehen, daß ein Joh. Ludovicus Hartmann in seinem ausführlichen „Pastorale Evangelicum", einem Riesenwerke, in welchem auf 1489 enggedruckten Seiten über alle Anforderungen an das heilige Predigtamt ausführlich gehandelt wird, zwar ein ganzes Kapitel von 35 Seiten über den katechetischen Unterricht bringt, aber über die Konfirmation in dem

ganzen dicken Werke (S. 340) nur den einzigen Satz hat, daß sich unter anderm eine Gelegenheit zum katechetischen Unterricht einzelner Personen in der Gemeinde auch dann darbiete, wenn diese nach dem vorangegangenen Ritus der Konfirmation zum erstenmal das heilige Abendmahl nehmen wollen. Konrad Porta tut in seinem „Pastorale Lutheri" der Konfirmation überhaupt keine Erwähnung. Aber er dringt auf gewissenhaften, treuen Unterricht, vor allem auf das Treiben des lieben Katechismus, mit Anführung vieler Zitate aus Luthers Schriften. Wer sich prüfen soll, ehe er zum Abendmahl geht, muß dazu die Hauptstücke der christlichen Lehre kennen, und gerade diese Hauptstücke sind im Katechismus zusammengefaßt. Wer sich prüfen soll, muß erkennen, daß er ein Sünder ist, muß also das Gesetz gelernt haben, muß sich fragen, ob er im rechten Glauben stehe, muß also die drei Artikel des christlichen Glaubens wissen, muß die Lehre vom Gebet kennen, muß sich klar sein, was Taufe, Absolution und Abendmahl sind und was sie nützen. Das Allerdürftigste, was daher von den unbegabtesten Konfirmanden zu fordern ist, ist, wie D. Walther in seiner „Pastoraltheologie" auf Grund des Wortes Gottes erklärt, „daß sie mindestens den Text des Katechismus ohne Auslegung auswendig hersagen können, und daß ihnen der Verstand desselben so weit beigebracht worden ist, daß sie sich nach 1 Kor. 11, 28 selbst zu prüfen imstande sind".[3] Wer nicht einmal so weit gebracht werden kann, kann überhaupt nicht zum heiligen Abendmahle zugelassen werden, selbst wenn man ihn der Liebe nach für einen Christen halten muß. Solche Fälle kommen hin und wieder vor.

Das eigentliche Ziel aber, das im Auge behalten werden sollte, ist doch dieses, welches Christus selbst an den Taufbefehl anknüpft, wenn er Matth. 28, 20 spricht: „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Schließt dieser Befehl freilich auch die weitere fortlaufende Belehrung nach der Konfirmation ein, so sollten doch die Konfirmanden, wie es in D. Walthers Pastorale weiter heißt, „womöglich

3) Zweiter Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts 1883, S. 29 f.: „Hat ein Mensch die Erkenntnis der Katechismuswahrheiten, obschon er den Katechismus nicht Wort für Wort aufzusagen vermöchte, auch es nicht mehr zu erreichen wäre, daß er bei seinen vorgerückten Jahren oder Schwäche des Gedächtnisses überhaupt den Katechismustext noch schulgerecht auswendig lernt, so sollte einem solchen Menschen die Aufnahme in die Gemeinde nicht versagt werden. Unter den drei Tausenden, welche am ersten Pfingsttage in die Gemeinde zu Jerusalem aufgenommen wurden, werden ohne Zweifel ihrer viele noch gar schwach in der Erkenntnis gewesen sein; auch wird der Kerkermeister zu Philippi keine große Erkenntnis gehabt haben, als er durch St. Paulum der dortigen Gemeinde vermittelst der heiligen Taufe einverleibt ward. Das Maß der Erkenntnis, welches durchaus nötig ist, um Glied einer Gemeinde werden zu können, hat St. Paulus bereits festgesetzt in den Worten: ‚Der Mensch prüfe sich selbst!' Kann einer das, das ist, weiß er Rechenschaft zu geben von seinem Glauben, von der Sünde und Gnade oder Gesetz und Evangelium, vom Gebet, von der Taufe und vom heiligen Abendmahle, dann darf ihm die Aufnahme in die Gemeinde auf Grund schwacher Erkenntnis nicht verweigert werden."

dahin gebracht werden, daß sie die Lehren des christlichen Glaubens mit den klarsten Beweissprüchen aus der Schrift begründen und die Irrlehren der Sekten daraus widerlegen können". Darum sollten auch mindestens 100 Lehrstunden auf den Konfirmandenunterricht verwendet werden. Man darf sich zur Verteidigung mangelhaften Unterrichtes und eigener Trägheit nicht darauf berufen, daß in den apostolischen Zeiten, z. B. am ersten Pfingstfeste, viele schon nach einer einzigen Predigt oder Unterredung getauft und zur Kirche hinzugetan wurden. Nicht nur waren damals Zeiten außerordentlicher Wunderwirkungen des Heiligen Geistes, sondern alle diese Personen hatten die Schrift gelernt oder forschten darin, so daß ihnen der Heilige Geist nur das rechte Verständnis derselben zu eröffnen brauchte.

Wohl lassen sich solche Fälle denken, daß Konfirmanden nur weniger Lehrstunden seelsorgerischer Vorbereitung auf das heilige Abendmahl bedürfen, z. B. solche Konfirmanden, die in einer tüchtigen Gemeindeschule schon alle zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl nötigen Stücke gründlich gelernt haben, oder solche Konfirmanden, die schon reichen Unterricht von treuen Lehrern und Seelsorgern genossen haben und, durch Umstände gezwungen, kurz vor der Konfirmation in eine andere Gemeinde umziehen müssen.

Aber hier in unserm Lande steht es vielfach so, daß Knaben und Mädchen, die weder im Hause noch in der Schule Gottes Wort gelernt haben, in den Konfirmandenunterricht kommen. Sie haben nie den Katechismus gelernt, noch viel weniger biblische Beweisstellen zu den Hauptstücken. Für sie ist oft der Konfirmandenunterricht die einzige Gelegenheit, mit den Wahrheiten des Christentums näher bekannt zu werden. Wie gewissenhaft sollten wir da sein und allen Fleiß und alle Treue anwenden, daß wir unter herzlichem Gebet für sie und in herzlicher Liebe zu ihnen das Beste geben, was wir vermögen. Wo solche Verhältnisse bestehen, wäre es am dienlichsten, wenn ein zweijähriger Konfirmandenunterricht eingeführt werden könnte, womöglich mit zwei verschiedenen Klassen, von denen die Schüler der unteren Klasse erst einmal ein Jahr lang gründlich den Text des Katechismus nebst biblischen Geschichten und Beweissprüchen lernen, die Schüler der oberen Klasse aber den eigentlichen seelsorgerischen Konfirmandenunterricht empfangen.

Staatsmänner unsers Landes sehen mit Bangen, daß in unsern religionslosen Staatsschulen ein religionsloses Geschlecht heranwächst. Kirchliche Körperschaften beraten und machen Vorschläge, wie etwa etliche Zeit des Staatsschulunterrichts ihnen zur christlichen Unterweisung der Kinder überlassen werden könnte. Wie froh sollten wir sein, daß uns lutherischen Pastoren noch immer eine Anzahl von Kindern in den Konfirmandenunterricht gebracht wird, und wie sollten wir diese Gelegenheit auskaufen!

Wenn nun in solchen Zeiten und unter solchen Umständen Prediger junge Leute kurz vor der Konfirmation annehmen, die weder den

Text des Katechismus noch Bibelsprüche kennen, und sie bloß auf Beantwortung etlicher Fragen eindrillen, um sie dann in aller ihrer Unwissenheit zu konfirmieren und zum Sakrament des Abendmahls zuzulassen, was kann und soll man von solchen gewissenlosen Predigern halten? Sündigen solche nicht schwer gegen Gott, gegen die Kirche, gegen die Welt, gegen die armen Kinder, gegen sich selbst? Ihr Tun ist unverantwortlich, eine Entheiligung des göttlichen Namens, ein Betrug der Kirche, ein Frevel an den Kindern, ein Spott aller Welt, eine Schmach ihrer selbst! Sie sind Seelenmörder, und Gott wird das Blut der von ihnen betrogenen Kinder gewißlich von ihrer Hand fordern.

Was geschieht denn eigentlich, wenn sie solche nicht unterrichteten Kinder konfirmieren und ihnen hernach das Abendmahl reichen?

Die Kinder sollen eine Prüfung vor der ganzen Gemeinde bestehen, daß sie die Hauptstücke der christlichen Lehre kennen, sich zu prüfen imstande sind und daher mit der Gemeinde an der Kommunion teilnehmen können. Diese Prüfung ist aber nur albernes Schauspiel und Betrug. Das arme Kind wird angeleitet, eine Komödie mitzuspielen, die in ewiger Trauer endet.

Die Kinder sollen ein Bekenntnis der Lehre und ihres Glaubens vor der Gemeinde ablegen; aber sie wissen nicht, was christliche Lehre und christlicher Glaube ist.

Die Kinder sollen ihren Glauben öffentlich bestätigen und kennen ihn nicht.

Die Kinder sollen ihr Taufgelübde erneuern und haben nie gelernt, was Taufe und was Gelübde ist.

Die Kinder werden ermahnt, im Taufbund und Gnadenstand zu bleiben, und sie haben keine Ahnung, was das ist.

Die Kinder sollen der Gemeinde näher hinzugetan werden in wahrer Glaubenseinigkeit und sich ihrer Zugehörigkeit zu derselben recht bewußt sein; aber das alles ist ihnen ein versiegeltes Geheimnis geblieben.

Die Kinder sollen der Irrlehre entsagen und kennen weder rechte noch falsche Lehre.

Die Kinder sollen, gerüstet zum heiligen Kampf gegen alle Versuchungen, in die Welt hinaustreten, und sie sind nicht gerüstet.

Die Kinder sollen zum heiligen Abendmahl zugelassen werden und können sich nicht prüfen, haben nie gelernt, was das Abendmahl ist, was es nützt, und wer würdig und geschickt zu diesem Sakrament ist.

Wie werden die armen Kinder betrogen und angeleitet, selbst zu betrügen! Und welches Schauspiel wird vor der Gemeinde aufgeführt! Der Gemeinde werden Kinder als solche vorgestellt, die in den Hauptstücken der christlichen Lehre gründlich unterrichtet worden sind, und es ist nicht wahr. Die Gemeinde soll die Kinder durch ihren berufenen Kirchendiener einsegnen lassen, und die Kinder haben das gar nicht erlangt, was bei ihnen gesegnet sein und bleiben soll. Die Gemeinde wird aufgefordert, für die Kinder zu beten, daß Gott sie in dem erhalte und

stärke, was ihr berufener Kirchendiener in ihrem Auftrage ihnen beigebracht und eingepflanzt hat, und der berufene Kirchendiener hat ihnen gar nichts beigebracht. Die Gemeinde hört und vernimmt, hier werden ihr Glieder näher zugetan, die mit ihr glauben, bekennen, streiten und arbeiten wollen, und diese neuen Glieder denken gar nicht daran, denn sie wissen nichts davon! Und das alles wird vor Gottes Angesicht im Gottesdienst aufgeführt! Ist das nicht Frevel an heiliger Stätte, so gibt es keinen.

Kein Wunder, daß da Gottes Name verunehrt und die Kirche verlästert wird, wo man solches Unwesen duldet! Kein Wunder, daß Gemeinden, die so betrogen werden, auf den Gedanken kommen, die Jugend könne nicht durch Gottes Wort bei der Kirche erhalten werden, und daß sie dann zu allerlei Mitteln ihre Zuflucht nehmen, die dem Fleische der jungen Leute angenehm sind. Gott behüte uns in Gnaden um Christi willen vor solchem Frevel, daß wir aus der Konfirmation wiederum ein Gaukelspiel machen, wie es im Papsttum ist! Er lasse uns auch hierbei erkennen, wie wichtig und nötig gute Gemeindeschulen sind, aus denen uns immer mehr Knaben und Mädchen zugeführt werden, die wir im Konfirmandenunterricht dem von Christo gewollten Ziele entgegenführen können, daß sie würdig das heilige Abendmahl genießen, von ihrem Glauben vor jedermann Rechenschaft geben, treue Glieder der Gemeinde und endlich ewig selig werden! P. R.

Literatur.

Dein Reich komme! Missionsvorträge, gesammelt von P. H. Meyer. Zweites Heft. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 64 Seiten 8°. Preis, geheftet: 20 Cts.

Es ist erfreulich, daß dem ersten Heft der „Missionsvorträge" ein zweites hat folgen können. Das Heft enthält folgende acht Vorträge: Die Ausbreitung des Christentums in den ersten zwei Jahrhunderten, von dem seligen Professor G. Schaller. — Vortrag über die Innere Mission unserer Synode, von Vizepräses Fr. Pfotenhauer. — Warum treiben wir Englische Mission? Von C. Gausewitz. — Über Stadtmission, von Missionar F. W. Herzberger. — Über die fremdsprachigen Missionen, von H. Birkner. — Die Indianermission unserer Synode, von R. A. Karpinsky. — Aus unserer Emigrantenmission, von O. H. Restin. — Der Bahnbrecher der lutherischen Heidenmission (Bartholomäus Ziegenbalg), von Rich. Kretzschmar. Die Pastoren finden hier reiches Material für Predigten und Vorträge auf Missionsfesten. Möchte dieses Heft fleißig benutzt werden!

G. M.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Ein Jahrgang Predigten über die altkirchlichen Sonn- und Festtagsevangelien zum Gebrauch für die konfirmierte Jugend, dargeboten von Emil Schulze, Pfarrer emer. zu Berlin. Leipzig. G. Strübigs Verlag. 1909. 337 Seiten 8°. Preis: Geheftet M. 4; gebunden M. 5.

Diese Predigten sind zum sonntäglichen Lesen für die Jugend bestimmt. Jede Predigt ist kurz und in einer schlichten, klaren Sprache geschrieben. An

dem Inhalt ist gar manches auszusetzen. Lehre wird wenig getrieben, und was geboten wird, ist sehr verschwommen. Ein klares, rundes Bekenntnis vermißt man überall. Wohl wird Christus unser Heiland genannt, der allen Menschen Heil erworben habe, durch den sie selig werden, aber inwiefern er unser Heiland ist, nämlich durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben, das habe ich vergeblich gesucht. Im allgemeinen ist überhaupt mehr von dem geredet, was wir tun sollen, als von dem, was Gott für uns getan hat. Für unsere konfirmierte Jugend eignet sich das Buch nicht.

Aus demselben Verlag ist uns zugegangen:

Bilder zu den Evangelien des Kirchenjahres. Aussprüche und Beispiele als Handreichung für Geistliche und Erbauungsbuch für die Gemeinde von Friedrich Schwenker. Lieferung 1/2. Vollständig in 10 bis 12 Lieferungen. Preis: @ 50 Pf.

Für solche, die es lieben, ihre Predigt durch allerlei Aussprüche berühmter Männer und Geschichten u. dgl. zu schmücken — eine Gewohnheit, mit der man vorsichtig umgehen sollte —, findet sich hier manches brauchbare Material neben manchem minderwertigen und unbrauchbaren. Manches kann auch der Meditation dienen.

„Kindlein, bleibet bei ihm!" Eine Sammlung von Taufreden. Unter Redaktion von Emil Ohly. Dritte, vermehrte Auflage, besorgt von Superintendent Dr. W. Rathmann. Erster Band von Ohly-Rathmanns Pfarrbibliothek. Preis: Geheftet M. 1.50; gebunden M. 1.75.

Taufreden werden in unserer Synode wohl nur selten gehalten, und darum wird der Bedarf einer solchen Sammlung unter uns kein großer sein. Es werden hier 61, meistens kurze Taufreden geboten, sehr verschiedenen Inhalts und sehr verschiedener Güte. Sie sind mit großer Vorsicht zu gebrauchen, da der Inhalt häufig von der reinen Lehre des Wortes Gottes abweicht.

Bibelstunde und Bibelbesprechung. Von Fr. Zippel, Pastor. 46 Seiten. Preis: Geheftet 60 Pf.

Kinderkatechismus für Schule und Kirche. Das erste und zweite Hauptstück. Von Lic. A. Eckert. 119 Seiten. Preis: Geheftet M. 1.

Von der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg:

Alte und neue Moral. Von Prof. D. R. Seeberg. Kl. 4°. 80 Seiten. Preis: M. 1.00.

Königin Luise. Ein Bild ihres Lebens. Zu ihrem Gedächtnis und zur Feier ihres hundertjährigen Todestages — 19. Juli 1910 — dem deutschen Volk gezeichnet von Hermann Petrich. 96 Seiten. Kl. 4°. Mit Illustrationen. Preis: Kartoniert 80 Pf.

Eine warm und innig geschriebene Lebensbeschreibung dieser frommen Königin.

Von den Biblischen Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von D. Friedrich Kropatschek, im Verlag von Edwin Runge in Berlin, sind folgende Hefte erschienen:

„Paulus als Seelsorger" von D. C. F. Georg Heinrici. Preis: 50 Pf.
„Die geschichtliche Offenbarung" von Karl Girgensohn. Preis: 50 Pf.
„Die Erlösungslehre des Koran" von W. Knirschke. Preis: 50 Pf.